Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 173 (2005)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

17/2005 • 28. APRIL • 173. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

HABEMUS PAPAM EX CIRCULO LECTORUM NOSTRORUM

Als der Dekan des Kardinalskollegiums, Joseph Kardinal Ratzinger, am 19. April 2005 zum Papst gewählt wurde, liefen bereits die Druckmaschinen für unsere Ausgabe der vergangenen Woche, so dass unsere Zeitschrift mit ihren Gratulationswünschen an Benedikt XVI. nun leider etwas «nachhinkt». Die Freude aber ist umso grösser, da Benedikt XVI. der Leserschaft der «Schweizerischen Kirchenzeitung» zuzurechnen ist. Der neue Papst ist ein guter Kenner der Schweiz, der unsere Situation treffend einzuschätzen und im Dialog aufzuarbeiten weiss, wie uns die Schweizer Bischöfe nach dem Ad-limina-Besuch vom vergangenen Februar erfreut mitgeteilt haben.

Wir gratulieren Benedikt XVI. ganz herzlich zu seiner überraschend schnellen und klaren Wahl und wünschen ihm für die Ausübung des mit so vielen Hoffnungen, Ansprüchen und Lasten verbundenen Amtes viel Glück und Gottes reichsten Segen. Unsere Gebete begleiten seinen Weg und sein Wirken als Brückenbauer zugunsten von Kirche und Welt.

Benedikt XVI. setzte schon mit der Namenswahl ein klares Zeichen. Sein Namensvorgänger Benedikt XV. (1914–1922) versuchte mit allen Mitteln, in der Zeit des Ersten Weltkrieges Frieden zu stiften, sei es innerhalb oder ausserhalb der Kirche. Sein Pontifikat leitete nach diplomatischen Fehlgriffen und den innerkirchlichen Verstörungen des Modernismus und Antimodernismus eine Zeit nötiger Beruhigung ein. Kaum erwähnt wird dessen Namensvorgänger Benedikt XIV. (1740–1758), der glänzende Begabung und freundliches Wesen mit einem guten Gespür für politische Realitäten und die Erfordernisse der Zeit der Aufklärung verband. Er war der bedeutendste Papst des 18. Jahrhunderts und einer der gelehrtesten Päpste.

Der Segen Gottes ist Papst Benedikt XVI. gewiss. Der neue Papst ist aber auch auf unser «Gutsagen», auf unseren Segen angewiesen. So hoffe ich für ihn und wünsche ihm, dass wir Katholikinnen und Katholiken, Christinnen und Christen und alle Menschen guten Willens ihm das geben, worauf jeder Mensch ein Anrecht hat: Anstand und Respekt gegenüber der Person und deren Amt, das Recht besonderer Grosszügigkeit für die Anfangszeit, das Recht, Fehler machen zu dürfen und daraus zu lernen, ausserdem ein Wirkungsfeld, wo guter Wille und Vertrauen nicht abgesprochen, sondern grosszügig und freigebig zugestanden werden. Wenn Benedikt XVI. in einem solchen Umfeld tätig sein darf, erneuert sich unsere Kirche automatisch – auch in und durch unsere Herzen. Dann kann Benedikt XVI. – als nach seinem eigenen Verständnis einfacher Arbeiter im Weinberg des Herrn über sich hinausweisend – auf den hinweisen, dessen Stellvertreter er ist. Der von Gott und von uns Gesegnete kann so wirklich zum Segen werden – *benedictus benedicat* –, so dass wir noch mehr Gesegnete und «Gut-Sagende» – *benedicti et benedicentes* – sein dürfen und können. Ich kann nur das wiederholen, was bereits am Schluss des letzten Frontartikels stand – nun aber im Plural, da Kirche mehr ist als der Papst, nämlich wir alle mit dem Papst zusammen: Stehen wir auf! Wir sollen uns aufmachen und Frucht bringen, und unsere Frucht soll bleiben (vgl. Joh 15,16).

Urban Fink-Wagner

337 BENEDIKT XVI.
338 LESEJAHR
340 KRIEGSENDE
341 GLAUBE IM KRIEG
347 KIPA-WOCHE
351 ARMEE-SEELSORGE
352 AMTLICHER TEIL
353 PREDIGTEN VON BENEDIKT XVI.

DER AUFTRAG DES ERHÖHTEN

Christi Himmelfahrt: Mt 28,16–20

In den Religionen wird der Himmel als Lebensraum und Wohnort Gottes über der Erde vorgestellt, als unerreichbare, strahlende Welt des Lichtes. Nur wenigen Sterblichen ist es vergönnt, in Visionen («Himmelfahrten») dorthin entrückt zu werden und Einblick nehmen zu dürfen wie Henoch (Henochapokalypse), der Seher von Patmos (Offb 1), Paulus, der im «dritten Himmel» unaussprechliche Worte hörte (2 Kor 12,2–4). Jakobs Traum von der Himmelstreppe mit den auf- und niedersteigenden Engeln (Gen 28) wurde in der christlichen Tradition als Weg zum Himmel umgedeutet, den Jesus in Erniedrigung und Auferweckung geht – eine Einladung an die Glaubenden, die Stufen des Kreuzes Christi zu erklimmen, die zum Himmel hinaufführen (Origenes, Gregor von Nyssa). Von drei Gestalten, die ohne sterbliche Überreste verschwanden, berichtet die Bibel von ihrer Entrückung in den Himmel: Mose, dessen Grab nie gefunden wurde, Elija, der im feurigen Wagen zum Himmel fuhr, Jesus, dessen Grab leer war. In der Verklärungsgeschichte sind Mose und Elija im Gespräch mit Jesus (Mt 17,1–9). Von diesen dreien wird erwartet, dass sie am Ende der Tage wiederkommen werden. Die Entrückung des Elija ist mit der Prophetennachfolge verbunden, die sich mit der Übertragung des Geistes auf Elischa vollzieht (2 Kön 2). Mit dem Weggang des Propheten beginnt seine Mission erst richtig. Im NT wird Johannes der Täufer als wiedergekommener Elija gedeutet (Mt 17,13), der die Mission des Täufers mit jener Jesu verbindet. So ist auch Jesu «Himmelfahrt» der Beginn eines neuen Wirkens, das im NT mit der Gabe des Geistes für seine Kirche verbunden ist, die seine Sendung weiterführen soll. Von diesem Auftrag spricht der Schluss des Mt-Evangeliums.

Der Kontext

Der sorgfältig gestaltete Schluss des Evangeliums folgt der Grabgeschichte mit der Erscheinung des Auferstandenen vor den Frauen (18,1–10) und dem Betrug der Hohepriester (28,11–15). Nach einer kurzen narrativen Situationsschilderung liegt das Gewicht auf den letzten Worten Jesu. Das «Manifest des Auferstandenen» hat den Charakter des Endgültigen. Die Gattung dieses Schlusses ist umstritten. Die Rede des Auferstandenen nimmt Elemente der alttestamentlichen Gottesrede und Selbstvorstellung Gottes auf (Gen 46,3 f.: «Ich bin Gott, der Gott deines Vaters» und Zusage des Mitseins), sprachlich erinnert er an die Übergabe der Macht an den Menschensohn (Dan 7,14 LXX) und das amtliche Dekret des Königs Kyros von Persien (2 Chr 36,23: «Der Herr, der Gott des Himmels, hat mir alle Reiche der Erde verliehen. Er selbst hat mir aufgetragen, ihm in Jerusalem in Juda ein Haus zu bauen. Jeder unter euch, der zu seinem Volk gehört – der Herr, sein Gott, sei mit ihm – der soll hinaufziehen»). Analogielos ist aber der Auftrag. Die trinitarische Taufformel stammt aus der liturgischen Tradition. Trotz alttestamentlicher Sprache ist der Mt-Schluss ein Unikat, das die Theologie des Evangeliums prägnant zusammenfasst und ein christologisches und ekklesiologisches Interesse verrät.

Der Text

Der Ort des Geschehens ist «der Berg» in Galiläa: Stätte der Offenbarung wie bei der Verklärung Jesu. Galiläa – weit weg von Jerusalem – den Heiden zugewandt (4,15), sichert die Identität des Auferstandenen mit dem irdischen Jesus. Auf diesem räumlich in der Schwebe bleibenden Berg ist Jesus vor den elf Jüngern (zwölf letztmals in 26,20) angekommen und erwartet sie (26,32: «nach meiner Auferstehung werde ich euch nach Galiläa vorausgehen»). Die Erscheinung wird nur angedeutet («sie sahen»), die Reaktion ist geteilt: Huldigung und Zweifel einiger (28,17). Huldigung ist die angemessene Reaktion auf die Erfahrung des Göttlichen (28,9: Frauen; 14,33: Jünger im Boot; 2,11: Magier, öfter Hilfesuchende). Anders als in den übrigen Osterberichten wird der Zweifel nicht durch eine Demonstration (Essen, Wundmale) überwunden, sondern durch Wort und Auftrag (das Kerygma nimmt die Vision auf und verbürgt sie). Mit dem Zweifel, der den Auftrag gefährdet, ist die Möglichkeit des Versagens der Kirche im Blick. Wie in der Verklärungsgeschichte (17,7) geht der Auferstandene auf die Elf zu («da trat Jesus auf sie zu») und spricht sein letztes Wort zu ihnen (Vollmachtwort, Auftrag, Beistandszusage). Mit der Auferstehung wurde Jesus «alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde» (28,18–20: alle Macht, alle Völker, alles, was ich euch geboten habe, alle Tage). Sprachlich klingt die Machtübergabe an den Menschensohn von Dan 7,14 an («alle Völker, Nationen und Sprachen müssen ihm dienen. Seine Herrschaft ist eine ewige, unvergängliche Herrschaft.»). Diese umfassende Macht ist bei Mt Teilhabe an der Schöpfermacht Gottes und inhaltlich von der Vollmacht des irdischen Jesus gefüllt: des Lehrens, Vergebens, Heilens (7,29; 9,6.8; 10,1). Bereits in der Gleichnisrede zeigt sich der Bezug zum Menschensohn (13,36–43: Menschensohn als Säender, Welt als Acker).

Im Zentrum steht das Auftragswort: Geht zu allen Völkern, macht alle Menschen zu Jüngern, tauft sie, lehrt sie (28,19 f.; die Beschränkung auf Israel in 10,5 ist aufgehoben!). Auffällig für den «Missionsbefehl» ist, dass nicht die Verkündigung des Evangeliums erwähnt wird, sondern das «Zu-Jüngern-Machen». Bei Mt ist die Mission auf den Bau der Kirche ausgerichtet: Zur Konfrontation mit dem Evangelium muss die sakramentale Eingliederung (Taufe), die katechetische Begleitung (Lehren) hinzukommen. Jüngerschaft heisst: in ein persönliches Verhältnis zum einzigen Lehrer Jesus und sein Wort treten (23,8–10). Die Taufe auf den dreifaltigen Gott (im NT nur hier) ist die in den syrischen Gemeinden geübte Taufform (Didache 7,3). «Auf den Namen» taufen ist Übereignungsformel: Der Getaufte gehört Gott. Die fortdauernde Unterweisung (Lehren) ist bei Mt ausgerichtet auf das Tun des Gotteswillens (Bergpredigt) und dient der Festigung der Kirche. Die Bewahrung und Erinnerung der Worte des irdischen Jesus entfaltet deren Kraft in der Lebenspraxis der Getauften (vgl. Dtn 4,2: «Ihr sollt dem Wortlaut dessen, worauf ich euch verpflichte, nichts hinzufügen und nichts wegnehmen»). Wie Jahwe Weisungen gibt und Heil zusagt, so verheisst der erhöhte Jesus als dessen Stellvertreter seinen Beistand und übernimmt Jahwes Amt als Helfer für das neue Gottesvolk: «Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt» (28,20).

Anstelle eines Himmelfahrtsberichtes spricht Mt in seinem grossartigen Schlussakkord vom «Mit-Sein» des Erhöhten, der als Immanuel jetzt schon mit den Seinen ist und der Welt zugewandt bleibt bis zur Vollendung der Weltzeit.

Marie-Louise Gubler

Herr Jesus Christus,
Du stiegst hinab
In die Tiefen der Erde,
zermalmtest die Ketten der Toten
und standest –
wie Jonas aus dem Meerungetüm –
auf aus dem Grab.
Durch Dich feiern wir
die Tötung des Todes,
die Vernichtung des Bösen,
den Anbruch des ewigen Lebens.
Nun ist alles voller Licht.
Darum jubelt die ganze Schöpfung
über Deine Auferstehung.
Lass uns durchstrahlt werden
von dieser Freude
und gemeinsam rufen:
CHRISTUS IST WAHRHAFT
AUFERSTANDEN!

(Osterkanon
des Johannes von Damaskus, † 750)

DAS ABSCHIEDSGEBET JESU

7. Sonntag der Osterzeit: Joh 17,1–11

«Trennungszeiten sind für das Zusammenleben nicht verloren und unfruchtbar…, sondern es kann sich in ihnen – allen Problemen zum Trotz – eine ganz merkwürdig starke Gemeinschaft bilden», schrieb Dietrich Bonhoeffer 1943 seinem Freund aus dem Gefängnis der Gestapo. Dass Christen miteinander in sichtbarer Gemeinschaft leben dürfen, ist für Bonhoeffer «eine gnädige Vorwegnahme der letzten Dinge», die nicht allen zuteil wird[1]. Joh reflektiert diese Erfahrung, die auch Jesu Jünger und Jüngerinnen bei seinem Tod machten, im Abschiedsgebet Jesu. Als grosse Fürbitte steht das feierliche Gebet zum Vater am Ende aller Reden. Es hat keine vergleichbare Parallele bei den Synoptikern.

Der Kontext

Das Gebet folgt der Abschiedsrede mit der Ankündigung von Bedrängnissen in der Welt (14–16; 16,33). Es bildet den Höhepunkt vor der Passion (18,1). Der dominante Gedanke ist die «Verherrlichung» (doxazein) Jesu und des Vaters. Die Verwandtschaft mit 13,31 ist augenfällig: Die «Stunde» der gegenseitigen Verherrlichung von Sohn und Vater ist gekommen (13,31–17,1–5). Die Stunde der Verherrlichung ist in 13,31 f. auf den Kreuzestod bezogen, in 17,4 auf das von Jesus auf der Erde vollbrachte «Werk». Diese Verherrlichung entbindet heilbringende Kräfte, die durch Jesu Tod freigesetzt, den Jüngern und Jüngerinnen Leben vermitteln. Das Gebet kulminiert in der Bitte, dass Jesu Jüngergemeinde dort sei, wo er ist (17,24). Der christologische Text zeigt die Hinwendung des Scheidenden zu seinen in der Welt zurückbleibenden Glaubenden, ist also soteriologisch geprägt. Im ersten Teil (17,1–5) bittet Jesus um seine eigene Verherrlichung, im zweiten Teil um Bewahrung und Heiligung aller, die ihm «vom Vater gegeben» wurden (17,6–11.12–19).

Der Text

Mit «dies sagte Jesus» (17,1) werden die bisherigen Abschiedsreden beendet (wie 12,36). Jesus erhebt seine Augen zum Himmel: Mit dieser Gebetsgebärde wendet er sich an seinen Vater. Wie am Grab des Lazarus (11,42), sollen die Jünger hören, wie Jesus in die vertraute Nähe zu Gott tritt. Die «Stunde» ist gekommen: der Tod als Hinübergang zum Vater und zur Verherrlichung (wie 13,1). Weil der Sohn den Vater verherrlichte, soll der Vater nun den Sohn verherrlichen. Das Ziel der Bitte weist in die Zukunft: Durch jene «Stunde» hat Jesus «Macht über alles Fleisch» erlangt, das heisst über alle Menschen (Semitismus nur hier in Joh). In seine Macht eingesetzt, wird Jesus jenen, die ihm der Vater gegeben hat, ewiges Leben schenken (17,2). Der universale Horizont der Heilsmacht erinnert an 5,20–27 («der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er tut… wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, wen er will… die Stunde kommt, und sie ist schon da, in der die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und alle, die sie hören, werden leben. Denn wie der Vater das Leben in sich hat, so hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben in sich zu haben»). Im Gebet ist nicht von Glaubenden die Rede, sondern von jenen, «die du mir gegeben hast», eine Sprechweise, die vom Bild von Hirt und Herde beeinflusst ist (10,29). Diese in der Welt zurückgelassene Gemeinde ist auf den Schutz und die Sorge Gottes angewiesen. Beim Scheiden Jesu soll der Vater sich derer annehmen, die ihm gehören (17,6: «dein waren sie und du hast sie mir übergeben»).

Eine glossenartige Erläuterung präzisiert, was «das ewige Leben» bedeutet (nur hier mit Artikel): den «wahren und einzigen Gott» erkennen und Jesus Christus als seinen Gesandten (17,3). Die für Joh singuläre Ausdrucksweise vom wahren und einzigen Gott verwendet die Gottesattribute des Kultes, des Bekenntnisses und der Missionssprache (vgl. 1 Thess 1,9; 1 Tim 1,17; Offb 6,10 u. a.). «Gott erkennen» heisst im AT, Gemeinschaft mit ihm haben (vgl. Weish 15,3: «es ist vollendete Gerechtigkeit, dich zu verstehen; und deine Stärke zu kennen, ist die Wurzel der Unsterblichkeit») – was die gnostischen Irrlehrer erstrebten und ihnen von Joh abgesprochen wurde (1 Joh 5,20: «Der Sohn Gottes ist gekommen und hat uns Einsicht geschenkt, damit wir Gott, den Wahren, erkennen»). Die Aussage vom ewigen Leben durch Gemeinschaft mit Gott ist für Joh von grundlegender Bedeutung. Das Doppelbekenntnis zum einen Gott (Vater) und zum einen Herrn (Jesus Christus als alleiniger Heilsmittler) greift auf die vorpaulinische Tradition zurück (1 Kor 8,6!).

Die Bitte um Verherrlichung ist durch das «auf Erden vollbrachte Werk» Jesu begründet (setzt den Tod voraus) und erbittet die Einsetzung in die ursprüngliche Herrlichkeit (17,5). Die unwiderrufliche «Stunde» als entscheidende Wende des Weges Jesu (Abstieg–Aufstieg) verbindet die Verherrlichung mit der Präexistenz. Im Unterschied zum Hymnus Phil 2,6–10, wo die Einsetzung Jesu in seine kosmische Herrschaft nach seiner Erniedrigung einen Zuwachs gegenüber seinem früheren Status bedeutet («überhoch erhoben»), erlangt Jesus bei Joh die ihm zukommende frühere Herrlichkeit zurück, um die Glaubenden daran teilhaben zu lassen. Die doxa Jesu «bevor die Welt war» (vgl. Weish 7,25; 9,10 f.; Hebr 1,3) meint nicht nur die vorweltliche, sondern auch die überweltliche Existenz des Logos, die Weltüberlegenheit des Offenbarers. In gedrängter Form wird die johanneische Theologie zusammengefasst: Jesus offenbart den Namen des Vaters, die Glaubenden gehören dem Vater, wurden Jesus gegeben, halten an seinem Wort fest (17,6). Neu und einzigartig ist der Hinweis auf den Namen Gottes («den Namen offenbaren» – «im Namen bewahren»): Er steht für das Wesen und Geheimnis Gottes, seine Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe als Vater. In der Gnosis ist der Name die durch den Erlöser vermittelte Erkenntnis des Wesens Gottes, die nur dem Gnostiker offenbart wird. Bei Joh ist diese Offenbarung jenen vorbehalten, die ihm der Vater «gegeben» hat (17,9). Diese Gemeinde erkennt im Glauben, «dass alles, was du mir gegeben hast, von dir ist» (17,7), dass Gott alleiniger Besitzer und Schenkender von allem ist. Sie, die Jesu Worte bewahrte und seiner Fürbitte würdig ist, soll in der Welt bewahrt werden, soll Zeichen und Anstoss für diese sein, zur Erkenntnis der Wahrheit zu kommen (17,23). Die Bitte um Bewahrung wird in der feierlichen Anrede «Heiliger Vater» mit jener um Heiligung und Einheit verbunden (17,17.22).

Marie-Louise Gubler

[1] D. Bonhoeffer, Gemeinsames Leben, München 1961, 10.

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

«Der himmlische Vater hat an mich gedacht, ich war bei ihm als sein Eigentum von Anbeginn der Welt. Ich wurde geboren aus seinem reichen, göttlichen Leben und aus dem Denken seines Herzens. Sein Wort begleitet uns all unsere Tage. Der Erlöser gibt uns Leben und verstösst uns nicht. Er hat sich erniedrigt und wurde erhöht wegen seiner Gerechtigkeit. Der Sohn des Allerhöchsten ist erschienen in der Vollkommenheit seines Vaters. Licht strahlte auf vom Wort, das von Anbeginn der Welt in ihm wohnt. Der Messias ist wahrhaftig nur ein einziger, vor Grundlegung der Welt wurde er erwählt, um durch die himmlische Wirklichkeit seines Namens den Menschen für immer Leben zu geben. Dies ist ein neues Lied für den Herrn, gesungen von denen, die ihn lieben. Halleluja!»

(Oden Salomos 41,8–16)

KRIEGSENDE

WAS HAT DAS KRIEGSENDE MIT PFINGSTEN ZU TUN?

Am 8. Mai 2005 jährt sich zum sechzigsten Mal das Ende des Zweiten Weltkrieges. Der Krieg ging im Fernen Osten Monate weiter. Dies wird uns vergegenwärtigt, wenn am 6. August in Hiroshima die Glocken läuten werden.

Wie bei jedem Krieg stand die Gesprächsverweigerung am Anfang. Der Andere wird zum Feind. Das «Gespräch» kann nur noch mit Waffen geführt werden. Das Nichtverstehen des Anderen ist eine wichtige Voraussetzung. Dies gilt nicht nur für die grossen Kriege, sondern auch für die Feindschaft mit dem Nachbarn und in der Familie.

Gespräch anfangen

Was feiern die christlichen Menschen an Pfingsten? In der Lesung zum Pfingstfest vernehmen wir: «Als sich das Getöse erhob, strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden.» Alle Menschen hörten die Jüngerinnen und Jünger in ihrer Sprache reden. An diesem Tag wurde ein weltweites Gespräch begonnen. Lassen sie mich dies mit einem Fremdwort wiederholen. An diesem Tag haben die Christinnen und Christen ein weltweites, ein *katholisches* Gespräch, begonnen.

Thema des Gesprächs

Worüber haben diese Menschen aus verschiedenen Kulturen in Jerusalem gesprochen? Sie haben sich zuerst einmal gewundert. Warum gelingen Gespräche? Sie reden doch einander fremde Sprachen. Petrus musste in seiner Pfingstpredigt (Apg 2) zuerst beruhigen: Diese Menschen, deren Gespräche gelingen, «sind nicht betrunken, wie ihr meint; es ist ja erst die dritte Stunde am Morgen, sondern jetzt geschieht etwas ganz neues, was durch den Propheten Joël angekündigt wurde: ‹Eure Söhne und eure Töchter werden Propheten sein, und eure Alten werden Träume haben.›»

Was haben die alten Menschen wohl geträumt? Ich stelle mir vor: Sie träumten vom Frieden. Sie hatten jene Friedens-Sehnsucht wie alle Menschen, die mit der Geissel des Krieges geschlagen werden. Fernsehbilder vom Irakkrieg, der als Guerillakrieg weitergeht, lassen uns dies erahnen.

Das Thema der Gespräche wurde den Menschen am Pfingsttag vorgegeben. Ein gefolterter und gekreuzigter Mensch hat Gott von den Toten auferweckt. Dieser Mensch der Folter und Hass erlebt hat, kommt in den Kreis seiner Freundinnen und Freunde zurück, wie wir im Evangelium des Pfingsttages vernehmen. Er ruft nicht zur Rache und zur Vergeltung gegen seine Übeltäter auf, wie das «normal» ist. Er «sagte zu ihnen: ‹Friede sei mit euch!› Nach diesen Worten zeigte er seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen.»

Wie beginnen die Jünger das Gespräch?

Die Jüngerinnen und Jünger hatten bisher Angst, vor den Menschen öffentlich aufzutreten. Sie trafen sich hinter verschlossenen Türen. Diese verängstigten Personen treten jetzt nach aussen und reden offen zu allen ohne Hemmungen von ihren Erfahrungen mit dem auferstandenen Gekreuzigten.

Was ist geschehen? Die Jünger sind dem Auferstandenen selber begegnet, wie das Evangelium von Pfingsten berichtet. Dieser hauchte sie an und sagte: «Empfangt den Heiligen Geist!» Wie bei der Schöpfung Adam und Eva haucht der Menschensohn seine Jüngerinnen und Jünger an und verleiht ihnen so den Heiligen Geist. Diese Geistsendung an die Seinen gehört wesentlich zum Ostergeschehen. Sie wird im

«Habemus Papam» – Wir haben einen neuen Papst: Zur Bekanntgabe der Wahl von Papst Benedikt XVI.

Erklärung der SBK

In Gemeinschaft mit der Weltkirche freut sich die Schweizer Bischofskonferenz über den neuen Papst Benedikt XVI. In Papst Benedikt XVI. empfangen die Schweizer Bischöfe und mit ihnen die katholischen Gläubigen den 264. Nachfolger Petri. Im Auftrag Jesu wird er wie seine Vorgänger seine Schwestern und Brüder im Glauben bestätigen. In der Bitte um den Beistand des Heiligen Geistes und auf die Fürsprache der Muttergottes Maria und aller Heiligen hat das Kardinalskollegium seine Wahl vollzogen. Das Vertrauen und die Treue gegenüber dem Heiligen Vater sind in der katholischen Kirche Ausdruck der konkret gelebten Einheit, die durch den Heiligen Geist und im Bekenntnis des Glaubens gestiftet wird. Aus dieser Kraft lebt die Kirche.

Die Schweizer Bischofskonferenz versichert dem Nachfolger Petri, Papst Benedikt XVI., ihre Treue und ihr Gebet. Die Bischöfe bitten Gott, dass die Wege zur Einheit der Christen noch weiter zusammenführen mögen im Bekenntnis des gemeinsamen Glaubens an Jesus Christus und im Bewusstsein der gegenseitigen Bereicherung.

Freiburg, 19. April 2005

Die Schweizer Bischofskonferenz

Adrian Loretan ist Professor für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern

Johannesevangelium, das an Pfingsten in diesem Jahr gelesen wird, sogar als Ereignis des Auferstehungstages berichtet.

Wie fahren wir dieses weltweite Gespräch fort?

Wie können wir heutigen Christinnen und Christen dieses Gespräch des Pfingsttages fortsetzen? Wie die Jünger werden wir uns zuerst auf den Auferstandenen einlassen. Aber wir können ja dem Auferstandenen nicht mehr begegnen. Falsch! Wir begegnen ihm unter anderem im Gottesdienst bei der Verkündigung des Wort Gottes und bei der Kommunion. Bei der Kommunion kommunizieren wir mit dem Auferstandenen. Lassen sich mich das Fremdwort kommunizieren übersetzen. Wir kommunizieren, wir führen das Gespräch mit dem Auferstandenen fort. Aus diesem Gespräch, aus dieser Kommunion, gehen wir gestärkt in die Woche.

Das Gespräch mit dem Auferstandenen soll aber öffentlich greifbar werden, wie das erste Pfingsten zeigt. Er hat uns seinen heiligen Geist geschenkt in Taufe und Firmung. Dies feiern wir Geistbegabte miteinander an Pfingsten.

Für die neue Gesprächskultur, die Pfingsten eröffnet, möchte ich ihnen ein Beispiel aus der Politik geben: Die Grossratspräsidentin des Kantons Luzern, Frau Bernadette Schaller-Kurmann, hat bei ihrer Antrittsrede folgenden Ehrenkodex vorgeschlagen: «Wir kennen keine politischen Feinde, wir kennen nur politisch Andersdenkende.» Damit wird mit dem Andersdenkenden das Gespräch gesucht, eine Brücke wird sprachlich aufgebaut.

Gesprächsvision

Mögen die Feiern zum Ende des Weltkrieges die Christinnen und Christen an ihre Gesprächskultur des Friedens erinnern, die mit Pfingsten begonnen hat. Denn ein zum Tod gefolterter Mensch ist auferstanden und ist zurückgekehrt zu den Seinen. Er hat nicht Rache geschrieen, sondern sein Gruss war: Friede.

Adrian Loretan-Saladin

60 JAHRE KRIEGSENDE

GLAUBE IM 2. WELTKRIEG

Am 8. Mai 2005 blicken wir nicht nur auf 60 Jahre seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zurück, sondern auch auf eine fünfzehnjährige intensive Diskussion über die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Über Jahrzehnte wurde die Rolle der Schweiz glorifiziert, man war stolz auf die Abwehrbereitschaft und den Verteidigungswillen und vertrat die Überzeugung, dass die Schweiz als Hort der Freiheit, umringt von totalitären Staaten, ihre Aufgabe in allen Bereichen überaus gut gemacht habe.

Mit dem Zusammenbruch des Eisernen Vorhangs 1989 und der damit veränderten – oder besser gesagt – scheinbar untergegangenen Bedrohungssituation brach eine Diskussion, ja ein Streit um die Neutralität der Schweiz im Zweiten Weltkrieg und um deren Kollaboration mit dem Dritten Reich aus, der aufgrund des Kalten Krieges einfach vorher aufgeschoben worden war. Auslöser war der – weitgehend gesetzeskonforme – Umgang der Schweizer Banken mit nachrichtenlosen Vermögen, die die Juden gleich behandelten wie andere, was insofern aber problematisch war, weil dem tragischen jüdischen Schicksal im Zweiten Weltkrieg keine exklusive Bedeutung zugemessen wurde und notwendige Empathie fehlte.

Diese Diskussion über die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg hat im In- und Ausland heftige Emotionen geweckt. Der in Heidelberg tätige Geschichtsprofessor Thomas Maissen, der die Weltkriegsdebatte über Jahre sehr kompetent in der NZZ begleitet hat, stellte sich der grossen Aufgabe, ausgehend von Interviews, die er mit Protagonisten der Auseinandersetzungen wie Singer, Eizenstat, Burg, Ospel, Krayer und Borer in der Schweiz, den USA und Israel geführt hat, ein tiefgründiges Werk, ja eine Gesamtdarstellung über die Auseinandersetzungen die nachrichtenlosen Vermögen betreffend zu verfassen.[1] Das Buch beschreibt minuziös, wie zuerst die Schweizer Banken und dann ein ganzes Land das Vertrauen einer globalisierten Öffentlichkeit verloren, weil sie die Lektion des Zweiten Weltkrieges ausschliesslich in einer nationalen Binnenperspektive verarbeitet hatten. Die umfangreiche Darstellung – geradezu ein Thriller, der es in vielerlei Hinsicht verdient, gelesen zu werden – bietet eine gute Einführung in die Problematik der

Besprochene Bücher

Thomas Maissen: Verweigerte Erinnerung. Nachrichtenlose Vermögen und Schweizer Weltkriegsdebatte 1989–2004. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2005, 729 Seiten.

Christof Dejung/Thomas Gull/Tanja Wirz: Landigeist und Judenstempel. Erinnerungen einer Generation 1930–1945. Limmat Verlag, Zürich 2002, 503 Seiten.

Paul Oberholzer (Hrsg.): Wie begegneten junge Menschen totalitären Ideologien. Ältere Ostschweizer erinnern sich an die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Stadtarchiv (Vadiana) St. Gallen, St. Gallen 2004, 86 Seiten.

[1] Thomas Maissen: Verweigerte Erinnerung. Nachrichtenlose Vermögen und Schweizer Weltkriegsdebatte 1989–2004. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2005, 729 Seiten.

GLAUBE IM 2. WELTKRIEG

Schweiz im Zweiten Weltkrieg, geht aber – begreiflicherweise – nicht auf die für die Kirche(n) besonders interessante Fragestellung ein, welche Rolle der Glaube und die Kirche(n) im Zweiten Weltkrieg spielten.

«Schweizer Katholizismus»

Für den Bereich der reformierten Kirche konnte Hermann Kocher bereits 1996 sein Werk über «Rationierte Menschlichkeit», den schweizerischen Protestantismus im Spannungsfeld von Flüchtlingsnot und öffentlicher Flüchtlingspolitik der Schweiz vorlegen.[2] Auf Anregung von Weihbischof Peter Henrici und unter Trägerschaft der Schweizer Bischofskonferenz und der Römisch-katholischen Zentralkonferenz der Schweiz gab Victor Conzemius 2001 ein umfangreiches Werk über «Schweizer Katholizismus 1933–1945» heraus, das 2003 bereits in einer zweiten Auflage erschienen ist.[3] Das Buch, das viele und bisher unbeachtete Themata abdeckt, stiess auf grosse Anerkennung, es verdient gerade 60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges noch einmal eine besondere Beachtung.

Obwohl die Kirche(n) zweifellos die Lebenswelt rund um den Zweiten Weltkrieg in der Schweiz viel stärker beeinflusst haben, als dies aus heutiger Perspektive scheinen mag, werden solche Fragestellungen auch nicht in den zahlreichen Forschungen der Bergier-Kommission thematisiert. Der entsprechende Schlussbericht «Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg» weist nur in kurzen, aber richtigen Worten darauf hin, dass sich die beiden grossen Landeskirchen, die evangelisch-reformierte und die römisch-katholische, sich im Sinne einer «geistlichen» Landesverteidigung in das mentale Verteidigungsdispositiv eingefügt hätten, was im Besonderen der katholischen Kirche zugute kam. Von der bei politischen Parteien zu beobachtenden Burgfriedenshaltung war im Verhältnis der beiden Konfessionen jedoch wenig zu spüren.[4]

Archimob

Die an insgesamt 12 Ausstellungsorten gezeigte Videoausstellung kann noch in folgenden Museen besucht werden:

14. November bis 1. Mai 2005
Museum in der Burg, Zug, Haus für Kulturgeschichte

11. Februar bis 22. Mai 2005
Musée Suisse / Schweizerisches Landesmuseum

4. Juni bis 18. September 2005
Rätisches Museum, Chur

29. September bis 15. Dezember 2005
Archivio di Stato Bellinzona

1. Mai bis 18. September 2005
Médiathèque Valais, Martigny

30. September 2005 bis 29. Januar 2006
Historisches Museum Baden

Sämtliche Video-Sequenzen des Kaleidoskops der Ausstellung können als DVD-Koffer mit 4 DVD's mit einer Gesamtlänge von siebeneinhalb Stunden zum Subkriptionspreis von 100 Franken plus Porto vorbestellt werden.
Begleitend zur Ausstellung ist ab sofort die DVD «Regards en arriere / Rückblickend» erhältlich. Sie enthält über fünf Stunden Material in Form von 21 Kurzdokumentarfilmen von bekannten Schweizer FilmemacherInnen. Diese Dokumentarfilme bieten einen stärker bearbeiteten und kontextualisierten Zugang aus der Materialfülle der 555 Interviews. Sie wurden für das Schweizer Fernsehen produziert und werden in diesen Tagen ausgestrahlt, sie sind aber auch in der Ausstellung zu sehen.
Weitere Informationen sind unter www.archimob.ch erhältlich, die Kontaktadresse lautet: Association Archimob, Rue Charles-Monnard 6, 1003 Lausanne, Telefon 021 351 05 11, Fax 021 351 05 13, E-Mail info@archimob.ch.

Das Projekt «Archimob»

Die Ausstellung «L'Histoire c'est moi» dokumentiert das bisher grösste Oral-History-Projekt über die Zeit während des Zweiten Weltkriegs in der Schweiz. Als der Verein Archimob («Archives de la Mobilisation») im Januar 1999 einen entsprechenden Aufruf startete, meldeten sich über 1000 Menschen, um dem Projekt ihre Erinnerungen zur Verfügung zu stellen. 555 wurden schliesslich ausgewählt und zu ihren persönlichen, besonderen und alltäglichen Erfahrungen und Erlebnissen befragt. Die Videoausstellung «L'Histoire c'est moi» thematisiert eine schwierige und damals wie heute kontrovers beurteilte Epoche der Schweizer Geschichte – und zwar aus der Sicht der damals Betroffenen. So kontrovers die Auseinandersetzung mit dieser Zeit noch heute ist, so heterogen sind die Erfahrungsberichte der Zeitzeugen. Die Ausstellung bildet ein Sprachrohr für die betroffenen Menschen, ermöglicht der heutigen Generation einen Blick auf den damaligen Alltag und wirkt somit als Ergänzung zur bis anhin vor allem an Fakten und offiziellen Positionen orientierten Geschichtsschreibung.

Die Videoausstellung «L'Histoire c'est moi» wird in den Jahren 2004 und 2005 in verschiedenen Städten gezeigt (siehe Kästchen).[5] Einer der Interviewten, Dr. Franz Schmitz, gibt in der vorliegenden SKZ-Nummer Antworten auf spezifische Fragen zu Glaube und Kirche(n).[6]

Glaube in der Archimob-Ausstellung

In den insgesamt 555 Interviews finden sich nicht viele Hinweise zum Thema Glaube und Kirche(n).[7] Ohne Vollständigkeit anstreben zu wollen sei jedoch auf eini-

[2] Hermann Kocher: «Rationierte Menschlichkeit»: schweizerischer Protestantismus im Spannungsfeld von Flüchtlingsnot und öffentlicher Flüchtlingspolitik der Schweiz 1933–1948. Chronos Verlag, Zürich 1996, 687 Seiten.
[3] Victor Conzemius (Hrsg.): Schweizer Katholizismus 1933–1945: eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2001/[2]2003, 696 Seiten.
[4] Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (Hrsg.): Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg: Schlussbericht. Pendo, Zürich 2002, 619 Seiten, hier 76 f.
[5] Diese Informationen sind dem umfangreichen Pressedossier entnommen, das unter www.archimob.ch eingesehen werden kann.
[6] Franz Schmitz äusserte sich in seinem Archimob-Interview über die Bedrohung der Schweiz im Mai 1940 (Film 3.4.1. Die Wehrmacht an der Grenze). Zu jener Zeit leistete der junge Artillerieleutnant im Baselbiet Dienst, wo nach der zweiten Mobilmachung vom 11. Mai 1940 die Feldbatterie 29 vier Tage und Nächte feuerbereit mit vorbereiteten Feuern auf Rheinbrücken und angenommenen Bereitschaftsräumen nördlich des Rheins in Stellungen bei Sissach-Ebenrain-Lausen verharrte und man tatsächlich nicht wusste, ob die Nazis angreifen würden (vgl. auch: Urban Fink [Hrsg]: Solothurner Artillerie. Ein Beitrag zur Schweizer Wehrgeschichte. Derendingen 1997, 113–122, hier 117 f.).

ge wichtige Aussagen hingewiesen, die sich zu den Themen Antisemitismus, zur Freizeitgestaltung, zum Widerstand gegen die Nazis aufgrund einer christlichen Grundlage und zur unangefochtenen Autorität des Pfarrers sowie zur Sexualität in den insgesamt 64 thematisch geordneten Filmsequenzen finden lassen.

Antisemitismus

Ein wichtiger Teil der Interviews ist den Juden und der Frage des Antisemitismus gewidmet. Jüdische Mitbürger hatten während des Zweiten Weltkrieges den Eindruck, dass es einen weit verbreiteten Antisemitismus gebe,[8] auch wenn die Wahrnehmung darüber auseinander ging, ja sich gegenteilige Zeugnisse finden lassen.

Moritz Abrach, ein aus Ungarn eingewanderter Jude, der an der ETH Zürich Chemie studiert hat, beklagt sich im Interview darüber, dass Schweizer Chemiestudierende die Aufnahme von jüdischen Studenten verhindern wollten und einzelne Professoren antisemitisch waren. Und wörtlich weiter: «Hingegen hatte ich mit einem Kollegen ein wahnsinniges Erlebnis. Der war katholisch und gab sich als Jude aus. (...) Man wusste monatelang nichts, dass er katholisch war und zwar sehr religiös katholisch. Das war ein gewisser Schafftner, das werde ich ihm nie vergessen. Er gab sich als Jude aus und stand zu uns Juden. (...) Aber es gab solche Leute, die einem Mumm gaben und die einem wirklich das Leben leichter machten.»[9]

Eine Mutter, die sich selbst nicht als antisemitisch bezeichnete, aber darauf hinwies, dass Antisemitismus in der Schweiz vorkomme, erklärte ihrem Sohn Rolf Hasler den Unterschied zwischen Juden und Christen mit folgendem Bild: «Der Jude verlangt für ein Produkt 95 Rappen und der Christ 1,50 Franken.» Dies sei der ganze Unterschied.[10]

Widerstand auf christlicher Grundlage

Welche Rolle spielte der Glaube im Widerstand gegen das Nazi-Regime und stärkte den Schweizer Wehrwillen? Arnold Künzli bringt es auf den Punkt, wenn er im Interview den Treueid nennt, der den Zweck und die Zielsetzung der Nationalen Aktion beschrieb: «Ich bin entschlossen und bereit, ich gelobe unter Einsatz von allem und jedem zu kämpfen für Freiheit, Ehre und Unabhängigkeit der schweizerischen Eidgenössischenschaft geworden auf christlichen Grundlage, für die Freiheit der Person und des Gewissens, für die Freiheit der Gemeinschaft auf föderalistischer Grundlage, für die Volksherrschaft auf Grund der persönlichen Verantwortung, für die Sicherung von Arbeit und Brot für jeder Eidgenossen, gegen jeden Defätisten stehe er wo er wolle.»[11] Weitere Zeugnisse belegen den Willen vieler, für das Vaterland Widerstand zu leisten, Opfer zu bringen und notfalls zu sterben. Implizit wird häufig deutlich, dass Motivation dazu der Kampf gegen ein Unrechtsregime und das christliche Menschenbild ist.[12]

Eine wichtige Rolle spielte General Henri Guisan, der von den einen sehr verehrt und als Kern des Widerstandes betrachtet wurde, während andere Guisans scheinbar vorhandene Eitelkeit kritisierten, ihm Personenkult vorwarfen und ihn zum Teil sogar völlig verwarfen.[13]

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Gratulationsschreiben von Nuntius Filippo Bernardini[14], das er nach Beendigung des Aktivdienstes an General Guisan gesandt hat. Darin hob der Apostolische Nuntius besonders die Glaubenstreue Guisans hervor: «Si beaucoup de gens ont vu en vous, mon Général, un grand soldat, incarnant d'une manière exemplaire l'amour de son pays, pour ma part, j'ai vu encore surtout un croyant.»[15] Guisan zog in Jugendjahren sogar in Erwägung, Theologie zu studieren. Dass seine ganze Geisteshaltung christlich geprägt war, also auch die geistige Grundlage für sein Wirken zugunsten der Schweizer Landesverteidigung, ist nahe liegend, basierend auf seinen reformierten Glauben, der durch die Waadtländer Landeskirche geprägt war.[16]

Atmosphärisches

Klar war, dass der damals noch häufig gewohnte Kirchgang in der Uniform gemacht wurde.[17] Denn bis in die 1970er Jahre hinein war für Dienstleistende das Tragen der Uniform auch im Urlaub Pflicht. Der Pfarrer galt damals noch als Autorität[18] und der Kirchgang war für viele noch selbstverständlich.[19]

Obwohl das «Vorhausen» vor allem in der Innerschweiz relativ häufig vorkam, wurden unehelich geborene Kinder ungern gesehen. So berichtet die reformierte Edith Kammer, die nach der ihr nahe gelegten Abtreibung ihr Kind austrug und sich nur kurz im Freiburgischen aufgehalten hat, dass sie dort die Hölle erlebt habe.[20]

Die spärlich bemessene Freizeit wies keine religiösen Prägungen auf, wie uns Max Schnetzer berichtet.[21]

Hilfeleistungen an Internierte und Flüchtlinge

Der katholische Glaube war offensichtlich auch nicht Grundlage für Solidarität mit ausländischen Katholiken. So beklagen sich polnische Internierte bitter über die schlechte Behandlung durch Innerschweizer, besonders durch Schwyzer und Urner.[22]

Was die Hilfe gegenüber Flüchtlingen betrifft, finden sich alle Varianten, von der harten Abweisung von Flüchtlingen über Indifferenz bis zur uneigennützigen Hilfeleistung.[23] Bewegend ist die Aussage mit dem unrealistischen Ratschlag eines Zollbeamten gegenüber einem Franzosen, er soll doch eine junge

[7] Diese Feststellung wird untermauert durch: Fabienne Regard / Laurent Neury: Mémoire d'une Suisse en guerre. La vie ... malgré tout (1939–1945). Éditions Cabédita, Yens sur Morges 2002, 84–90, wo eine kurze Zusammenfassung zum Thema Glaube in den Archimob-Interviews gegeben wird.

[8] So etwa in Film 1.3.1. Juden in der Schweiz: Aussage von Henri Silberman.

[9] Film 1.3.1. Juden in der Schweiz: Aussage von Moritz Abrach.

[10] Film 1.3.2. Antisemitismus: Aussage von Rolf Hasler.

[11] Film 2.4.3. Verschwörungen?: Aussage von Arnold Künzli. Bei der genannten Nationalen Aktion handelt es sich wahrscheinlich um die «Aktion Nationaler Widerstand», der eine verhältnismässig grosse Zahl von Pfarrherren angehörte, neben katholischen auch die reformierten Münsterpfarrer von Basel, Bern und Zürich (Willi Gautschi: General Henri Guisan. Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg. Zürich 1989, 347–355, hier 350).

[12] Vgl. dazu die Filmsequenzen 2.4.3. (siehe Anmerkung oben) und 2.4.4. Sterben fürs Vaterland?

[13] Film 2.4.1. Guisan: Held oder ...?

[14] Urban Fink: Artikel Bernardini, Filippo, in: Historisches Lexikon der Schweiz Band 2. Basel 2003, 292.

[15] Gautschi, General Guisan (wie Anmerkung 11), 660.

[16] Vgl. ebd., 20.

[17] Film 1.2.1. Die Polen.

[18] Film 4.4.1. Offiziere und Soldaten: Aussage von Karl Furrer.

[19] Film 4.4.3. Das Prestige der Armee: Aussage von Jean François Blanc-Mingot.

[20] Film 4.3.2. Ungewollte Schwangerschaft: Aussage von Edith Kammer.

[21] Film 4.2.2. Kräfte tanken: Aussage von Max Schnetzer.

[22] Film 1.2.4. Harte Arbeit und Schikanen: Aussage von Zbigniew Plaskowski.

[23] Vgl. Film 1.3.4. Willkommen!, Film 1.4.2. Geschlossene Grenze.

Ukrainerin heiraten und deswegen umgehend einen Pfarrer aufsuchen, um diese zu retten. Der Vorschlag war nicht ausführbar, die Ukrainerin wurde zurückgewiesen und damit hilflos ihrem Schicksal überlassen. Sigurd Schottländer berichtet sogar davon, dass eine zurückgewiesene Jüdin, seine Tante, für die ihr Bruder in der Schweiz auch finanziell aufgekommen wäre, sich selbst umgebracht habe, um nicht den Nazis in die Hände zu fallen und der Deportation in den Osten zu entgehen.[24]

«Landigeist und Judenstempel»

Die 64 thematisch geordneten Filmbeiträge in der Archimob-Ausstellung können nur einen Ausschnitt aus dem riesigen Interviewmaterial mit 555 Befragten, die alle jeweils über eine Stunde befragt wurden, wiedergeben. Einige Interviewte kommen etwas länger im Buch «Landigeist und Judenstempel» zu Worte.[25] Wichtig sind vor allem auch die methodischen Vorbemerkungen im Vorwort dieses Buches, die die Chancen und Tücken der *oral history* erklären: Erinnerungen haben ihre Tücken, sie sind eine nachträgliche Rekonstruktion der Vergangenheit. Verwechslungen, Auslassungen und Retuschen an unangenehmen Details kommen vor, es kommen auch Interessen der Fragenden hinein. Persönliche Lebensgeschichten beinhalten jedoch eine eigene Art von Wahrheit, die wesentliche Beiträge zum Verständnis einer Zeit liefern.[26]

Im Buch werden noch einige Begebenheiten geschildert, die für unsere Fragestellungen aufschlussreich sind. So ermutigte kurz nach Kriegsbeginn ein katholischer Feldprediger in einem Feldgottesdienst die Soldaten, in einem allfällig notwendigen Kampf gegen die Deutschen das Leben zu riskieren, anstatt auf einem polnischen Acker zu «verrecken».[27]

Hans Köfer betont die grosse Bedeutung der Religion im Zweiten Weltkrieg, er berichtet über viele Wallfahrten, über die Bruder-Klaus-Erscheinung im Frühling 1940, aber auch von negativen Äusserungen über die Juden durch Geistliche.[28]

Besonders eindrücklich schildert die Tschechin Hariett Hurych, die sich in der protestantischen Gegend um Davos eigentlich völlig integriert hatte, die Verweigerung ihrer Einbürgerung. «Es hiess: Katholische werden in Davos nicht genommen.»[29] Für Kurt Bigler, der von Frankreich her in die Schweiz flüchtete, war ein Pfarrer die erste Anlaufstelle in der Schweiz, der ihm mit guten Ratschlägen die Zurückweisung ersparen konnte.[30]

Catholic oral history

Dem Historiker und Jesuiten Paul Oberholzer ist es zu verdanken, dass im Zusammenhang mit seinem Artikel im Conzemius-Buch[31] über den Schweizer Katholizismus in den Jahren 1933–1945 geführte Interviews aufbereitet und in einer speziellen Monographie veröffentlicht wurden.[32]

Paul Oberholzers Interviews geben nun direkt Antwort auf unsere Fragestellungen. Diese geben einhellig darüber Auskunft, dass man zu politischen Fragen weder von den Priestern in der Pfarreiseelsorge noch den Bischöfen oder sogar dem Papst eine Stellungnahme erwartet hat und von kirchlichen Würdenträgern keine Weisung für oder gegen den Nationalsozialismus abgegeben wurde.[33] Bischof Josef Meile wird gar als ängstlich bezeichnet, wie im Falle des im St. Gallischen aufgewachsenen deutschstämmigen Seminaristen Josef Schönle deutlich wird, der 1940 in die deutsche Armee einberufen wurde.[34] Das aus Kriegsgründen von Innsbruck nach Brig verlegte, von Jesuiten geführte Priesterseminar Canisianum erhielt von den Schweizer Bischöfen kaum Unterstützung, nicht einmal von den nicht involvierten Schweizer Jesuiten.[35]

Widersprüchliche Äusserungen über Antisemitismus

Aussagen über den Antisemitismus in Paul Oberholzers Veröffentlichung verdeutlichen – worauf bereits im Vorwort von «Landigeist und Judenstempel» hingewiesen wurde –, wie unscharf *oral history* sein kann, ohne damit deren Nützlichkeit in Frage stellen zu wollen.

Für die einen Interviewten gab es Antisemitismus in der Schweiz, und zwar unabhängig vom Nationalsozialismus; entsprechend häufig seien antisemitische Äusserungen zu hören gewesen.[36] Richard Thalmann dagegen behauptete in seinem Interview, dass in der Schweiz weder Hitlers Weltanschauung eine Rolle gespielt noch im Militär eine antisemitische Stimmung geherrscht habe.[37] Andere nahmen sozusagen eine Mittelposition ein: Antikatholische Stimmungen seien präsenter gewesen als Antisemitismus.[38]

Bis in den Krieg hinein war das katholische Milieu mit Fragen beschäftigt, die uns sowohl von der Bedrohungssituation her wie auch aus heutiger Sicht lächerlich erscheinen, betreffe dies den Kampf gegen zu kurze Röcke oder Widerstand gegen das gemischte Strandbad.[39]

Glücklicherweise blieb die Schweiz bis zum Kriegsende vor sechzig Jahren vor ganz grossen Prüfungen verschont. Die Interviews von Archimob zeigen eindrücklich auf, dass kleinere Prüfungen zum Teil bestanden, zum Teil aber auch nicht bestanden wurden. Die Interviews von Archimob machen die Vielstimmigkeit des Erlebten bewusst, und die subjektiven Erinnerungen verleihen dem Geschichtsbild der Schweiz teilweise neue Konturen. Sie sind Anstoss zu weiterer Reflexion und Diskussion, nicht zuletzt auch eine Anfrage an uns, welches heute unsere Pflichten und Aufgaben gegenüber unseren Mitmenschen von nah und fern sind.

Urban Fink-Wagner

[24] Film 1.4.2.Geschlossene Grenze: Aussage von Sigurd Schottländer sowie Film 1.4.3. 1945: Der Ansturm.
[25] Christof Dejung / Thomas Gull / Tanja Wirz: Landigeist und Judenstempel. Erinnerungen einer Generation 1930–1945. Limmat Verlag, Zürich 2002, 503 Seiten.
[26] Ebd., 10 f.
[27] Ebd., 53 f., Aussage von Max Wickart.
[28] Ebd., 148. [29] Ebd., 238.
[30] Ebd., 321.
[31] Paul Oberholzer: Zeitzeugen aus der Grenzregion St. Gallen-Rorschach, in: Conzemius, Schweizer Katholizismus 1933–1945 (wie Anmerkung 3), 625–648.
[32] Paul Oberholzer (Hrsg.): Wie begegneten junge Menschen totalitären Ideologien. Ältere Ostschweizer erinnern sich an die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Stadtarchiv (Vadiana) St. Gallen 2004, 86 Seiten.
[33] Ebd., 14, 17, 26, 42.
[34] Ebd., 49. Josef Meile missfiel es ebenfalls, dass in der Zeitung «Das Neue Volk» drei Predigten von Klemens August Graf von Galen gegen die Deportation alter Menschen abgedruckt wurden (ebd., 48). [35] Ebd., 51.
[36] Ebd., 23, 31. Neben den Juden waren im Übrigen auch die Freimaurer gefürchtet.
[37] Ebd., 36. [38] Ebd., 42.
[39] Ebd., 56, 15[31] Paul Oberholzer: Zeitzeugen aus der Grenzregion St. Gallen-Rorschach, in: Conzemius, Schweizer Katholizismus (wie Anmerkung 3), 625–648.
[32] Paul Oberholzer (Hrsg.): Wie begegneten junge Menschen totalitären Ideologien. Ältere Ostschweizer erinnern sich an die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Stadtarchiv (Vadiana) St. Gallen, St. Gallen 2004, 86 Seiten.
[33] Ebd., 14, 17, 26, 42.
[34] Ebd., 49. Josef Meile missfiel es ebenfalls, dass in der Zeitung «Das Neue Volk» drei Predigten von Klemens August Graf von Galen gegen die Deportation alter Menschen abgedruckt wurden (ebd., 48). [35] Ebd., 51.
[36] Ebd., 23, 31. Neben den Juden waren im Übrigen auch die Freimaurer gefürchtet.
[37] Ebd., 36. [38] Ebd., 42.
[39] Ebd., 56, 15.

GLAUBE IN ZEITEN DER BEDROHUNG

INTERVIEW

In den vielen Interviews der Archimob-Ausstellung finden sich nur sehr wenige Aussagen zu Glaube und Kirche(n) im Zweiten Weltkrieg. Was können Gründe dafür sein? Ist dies so, weil einfach heute diese Frage kaum mehr eine Rolle spielt oder weil der Glaube schon damals etwas so Intimes und Persönliches war, dass man nicht darüber sprach?

Die Archimob-Interviews sind im Kontext des Bergier-Berichtes zu verstehen. Die Bergier-Kommission beschloss von Anfang an, keine Zeitzeugen anzuhören, was dann nachträglich durch Archimob einigermassen korrigiert werden sollte. Begriffe wie «Kirche» oder «geistige Landesverteidigung» kommen in den 12 000 Seiten des Bergier-Berichtes nicht vor. Es ging der Historiker-Kommission offensichtlich nicht darum, darzulegen, was das Land in einer existentiellen Krise zusammengehalten hat. Dem auftraggebenden Bundesrat übrigens auch nicht. Entsprechend war das auch kein Thema für Archimob. Und zu Ihrer zweiten Frage: Natürlich war der Glaube damals, vielleicht noch mehr als heute, etwas Intimes und Persönliches. Man sprach wenig darüber, vor allem bei den Reformierten.

War der Glaube für Sie, für Ihre Kameraden, für Ihre Familien wichtig und eine Hilfe? Gab er Kraft und Vertrauen in schwieriger Zeit? Ersparte er Angst?

Es war schon immer so, dass in Zeiten äusserer Gefährdung die Kirchen grossen Zulauf hatten und sich gelegentlich auch Agnostiker der Kraft des Glaubens erinnern. Insofern ist Ihre Frage zu bejahen. Aber der Zweite Weltkrieg liegt weit zurück, und man muss mit Erinnerungen und Verallgemeinerungen vorsichtig umgehen. Sicher ist aber, dass wir damals in einer völlig anderen Gesellschaft lebten. Die geistliche Autorität der Kirchen war intakt und die Bindung an sie enger, ich möchte sagen selbstverständlicher. In meiner Erinnerung – ich rede nur von den Reformierten – scheint mir auch die individualisierte Seelsorge effizienter und pragmatischer gewesen zu sein. Es gab kaum Austritte aus der Landeskirche. Der Religionsunterricht in den Schulen war obligatorisch. Er begann in den untersten Klassen und war vor der Konfirmation intensiv. Dass sich jemand nicht konfirmieren liess, war die absolute Ausnahme. Die Kirchen waren zwar auch nicht immer voll, aber ihre eminente Bedeutung für die Gesellschaft war real und unbestritten. Sie vermittelte den Gläubigen die moralische Kraft, die Sie ansprechen, nicht nur bei Taufe, Konfirmation, Hochzeit und Tod. Ich behaupte keineswegs, dass alle überzeugte Christen waren oder die echte Gläubigkeit grösser gewesen sei als heute. Vieles war Konvention, Gewohnheit und Routine. Aber die Landeskirchen waren feste Leitplanken und «incontournables» in unserer damaligen Welt.

Wie äusserte sich dies? Welche Rolle spielten Glauben und Kirche(n) im öffentlichen Leben, in der Armee, in der Familie?

Das sind verschiedene Fragen, die ich so pauschal nicht beantworten kann. In der Familie hing viel von der Familientradition, der Glaubenserfahrung der Eltern und – jedenfalls bei den Reformierten – von der Persönlichkeit des Pfarrers ab. Im öffentlichen Leben sah man oft bei grossen Anlässen die Vertreter der kirchlichen neben den politischen Behörden. In Reden berief man sich gerne auf Gott oder die Vorsehung. Geistliche beider Konfessionen hielten regelmässig 1.-August-Reden. Wie es mit dem Einfluss der katholischen Kirche auf die Politik – ein Phänomen der Geschichte des 19. Jahrhunderts – bestellt war, weiss ich nicht. Es war aber offensichtlich, dass sich die katholischen Politiker viel stärker exponierten und mit ihrer Kirche identifizierten als die eher laizistischen Protestanten. Als unvergessliches Beispiel ist mir mein Abteilungskommandant im Aktivdienst in Erinnerung geblieben. Er war in einem Kollegium

Der Interviewpartner

Der 1918 in seinem Heimatort Wangen an der Aare geborene Franz Schmitz besuchte die Kantonsschule Solothurn, studierte an der Universität Bern und wurde 1943 bernischer Fürsprecher. 1945 promovierte er zum Dr. iur. und wurde 1987 Dr. rer. pol. h. c. der Universität Triest. Seine berufliche Tätigkeit begann er 1945 bei der «Zürich» in Zürich, für die er in London, Paris, Chicago und New York arbeitete und deren Generaldirektor wurde. Von 1969 bis 1980 war er Generaldirektor des Schweizerischen Bankvereins und Mitglied der Geschäftsleitung, die er zeitweise präsidierte. Viele Jahre war er ausserdem Verwaltungsratsmitglied grosser in- und ausländischer Gesellschaften, besonders in Italien. Als begeisterter Artillerist leistete er den Aktivdienst in der Solothurner Feldartillerie-Abteilung 11. Später kommandierte er die Sch Kan Abt 44 und das Art Rgt 5. Sein militärisches Engagement beendete er 1969 als Art Chef der Mech Div 4. Sein Interesse galt von jeher der Geschichte. Er gründete 1972 die Zeitschrift «Geschichte» (heute «Damals»), die er eine zeitlang selbst verlegte und redigierte. Die Zeitschrift wurde 1980 mit dem Preis der Stadt Rom ausgezeichnet. In Wangen an der Aare gründete er einen Museumsverein und in Solothurn besitzt er eine historische Bibliothek. Schmitz ist mit einer Genferin verheiratet, hat drei Kinder und sieben Enkelkinder. Er lebt in Solothurn, Wangen an der Aare und Genf.

INTERVIEW

erzogen worden, katholisch-konservativer Nationalrat und ein sehr engagierter Katholik, was ihn nicht hinderte, sich seinen reformierten Untergebenen gegenüber immer fair und wohlwollend zu verhalten. In der Armee waren Gottesdienste, Feldpredigten und Feldmessen fest im Dienstablauf eingeplant. Sie waren obligatorisch und kommandierter Dienst bei beiden Konfessionen.

Spielte das Christentum im Rahmen der «Geistigen Landesverteidigung» eine Rolle? Wie äusserte sich dies?
Geistige Landesverteidigung und die geistliche Betreuung der Truppe durch Feldprediger sind zwei verschiedene Dinge. Der Begriff der «geistigen Landesverteidigung» kam auf, als nach der moralischen Krise der Armee im Sommer 1940 (Kapitulation Frankreichs, Schweiz von einem einzigen potentiellen Gegner umschlossen, Bezug des Reduits) die Sektion «Heer und Haus» geschaffen wurde mit dem Auftrag, die Kommandanten in der staatspolitischen Aufklärung und Festigung der Truppe zu unterstützen, Vorträge zu halten und Referenten auszubilden. Man nannte das «geistige Landesverteidigung». Die Feldprediger andererseits waren schon immer da. Ihre Tätigkeit konnte zwar mit derjenigen von «Heer und Haus» überlappen, ihre primäre Aufgabe war jedoch seit je die Seelsorge der Truppe.

Welche Rolle spielten die Feldprediger, welche die Kommandanten?
Die Feldprediger spielten gerade in den langen Aktivdiensten eine oft unterschätzte und in der umfangreichen Literatur über den Aktivdienst kaum gewürdigte Rolle. In jedem Regimentsstab waren je ein katholischer und ein protestantischer Feldprediger eingeteilt, unter Umständen mehrere, zum Beispiel in den Spitalregimentern. Persönlich habe ich nur die besten Erinnerungen an alle Feldprediger, denen ich im Aktivdienst und nachher begegnet bin. Bei Bezug des Reduits wurde unsere Abteilung dem Solothurner Inf Rgt 11 unterstellt. Die Feldprediger dieses Regiments, die sich auch um uns kümmern mussten, waren aussergewöhnliche Persönlichkeiten. Der katholische war der legendäre Stadtpfarrer Michel von St. Ursen in Solothurn. Er war schon im ersten Weltkrieg Feldprediger gewesen und viel älter als wir. Er hatte die Gabe, immer den richtigen Ton zu finden, und war sehr beliebt. Der etwas elitärer wirkende protestantische Feldprediger, Pfarrer Rudolf Müller aus Bern, war ebenfalls eine imponierende Gestalt. Bevor er Feldprediger wurde, hatte er selbst eine Mitrailleur-Kompanie kommandiert. Er war in militärischen Belangen gut bewandert, hielt aber auch eindrückliche Predigten und erwies sich in verschiedenen Fällen als echter Seelsorger. Er war übrigens ein anerkannter Maler, dessen Landschaften noch heute begehrt sind. Auch nach dem Aktivdienst begegnete ich interessanten Feldprediger-Persönlichkeiten. Ich mag mich an den katholischen Feldprediger im Art Rgt 4 erinnern, der überall beliebt war, ständig als Meldefahrer oder Befehlsüberbringer mit dem Motorrad in der Gegend herum fuhr und bei Scharfschiess-Übungen immer bei einem Geschütz als Verschlusswart einige Schüsse auslöste, zur grossen Freude der Bedienung.

Sie fragen nach der Rolle der Kommandanten: soviel ich feststellen konnte, haben alle gut und vertrauensvoll mit den Feldpredigern zusammengearbeitet. Die meisten waren allerdings der Ansicht, dass die Moral der Truppe ihre Verantwortung sei. Feldprediger wurden aber regelmässig beigezogen, wenn zum Beispiel ein Wehrmann eine persönliche Krise hatte.

Ökumene, auch wenn dieses Thema wohl noch bei keiner der Landeskirchen aktuell war. Wenn ja, wie äusserte sich diese? War sie Grundlage und Beginn für die ökumenischen Entwicklungen nach dem Zweiten Weltkrieg?
Ökumene war tatsächlich kein Thema. Persönlich hatte ich als überzeugter Protestant nie Berührungsängste mit Katholiken. Während meiner Kantonsschulzeit in Solothurn ging ich gerne in die Messe und beneidete die Katholiken um das Ritual der immer gleichen lateinischen Messe, deren Text ich schliesslich auswendig kannte. Tatsache ist jedoch, dass sich damals die beiden Konfessionen gegenseitig voneinander abgrenzten, oft recht aggressiv. Ich habe das nie als besonders intelligent empfunden, auch wenn es natürlich historisch nachvollziehbar ist. Auf das gute Einvernehmen in meiner konfessionell gemischten Kantonsschulklasse hatte dieser Antagonismus keinen

Walter Allemann-Späti, geboren 1910 in Welschenrohr, war während des Zweiten Weltkrieges bis 1944 in Kriegstetten und danach in Mümliswil «Landjäger», also Kantonspolizist. Für ihn war der sonntägliche Kirchgang eine Selbstverständlichkeit, auch wenn er sich als Freisinniger nicht als besonders eifriger Katholik einschätzte. Seiner Meinung nach verstärkte die Bedrohungssituation im Krieg den Glauben in der Bevölkerung.
In Kriegstetten verhielt sich der Pfarrer wesentlich offener als in Mümliswil, wo den freisinnigen Katholiken vor allem während Wahlkämpfen massive Antipathien entgegenschlugen, die vom Pfarrer noch geschürt wurden. Es war deshalb kein Zufall, dass Mümliswil «Vaterunser-Loch» genannt wurde. Der damalige Mümliswiler Pfarrer wagte sogar die Behauptung, dass ein Sozialdemokrat ein besserer Katholik sei als ein Freisinniger. Die Bedrohung im Zweiten Weltkrieg hatte offensichtlich keine beruhigende Wirkung auf solche politischen Auseinandersetzungen innerhalb des Dorfes. Walter Allemann fühlte sich jedoch in Mümliswil sonst sehr wohl.
Hugo Bläsi, geboren 1919 in Solothurn, kann sich noch daran erinnern, dass kirchliche Vereine während des Zweiten Weltkriegs sehr aktiv waren. Eine wichtige Funktion hatte Stadtpfarrer Andreas Curt Michel, der auch als Feldprediger sehr aktiv war. 1940 unternahm der Vinzenzverein eine Bittwallfahrt zum Marienheiligtum nach Oberdorf. Diese Wallfahrt wurde in den folgenden Jahren wiederholt und hat als Dankwallfahrt seit Kriegsende bis heute Bestand. Deutlicher erinnert sich Hugo Bläsi an den Ungarn-Aufstand und den Einmarsch der Russen 1956. In jener Zeit wurden spezielle Rosenkranzandachten abgehalten, um für die Ungarn zu beten, aber auch dafür, dass Westeuropa von einem Einmarsch der Russen verschont bleibe.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
26.4.2005 / Nr. 17
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

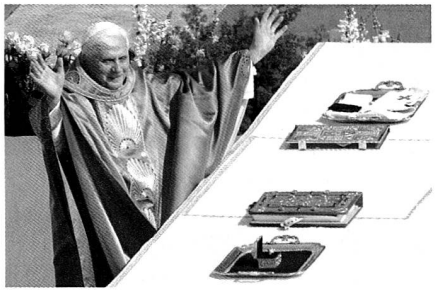
"Die Kirche lebt. Und die Kirche ist jung"

Hunderttausende begeisterte Pilger bei Papst-Amtseinführung

Von Timm Maximilian Hirscher, Rom

Rom. – "Die Kirche lebt. Und die Kirche ist jung", sagt der 78-jährige Papst Benedikt XVI. am Sonntag, 24. April, bei seiner Amtseinführung auf dem Petersplatz. Und mehrere hundertausend Pilger aus aller Welt, darunter viele Deutsche, vor allem aus Bayern, applaudieren. Fahnen aus aller Welt werden geschwenkt, doch sind vor allem bayerische zu sehen – aus der Heimat des neuen Papstes.

Bei angenehmem Frühlingswetter bietet der von Menschen gefüllte Petersplatz ein festliches Bild: Neben dem Fahnenmeer ist der Vorplatz des Petersdoms mit 7.000 Rosen und vielen tausend anderen Blumen aus der ligurischen Stadt San Remo geschmückt. Unter den Pilgern sind besonders viele Menschen aus Bayern.



Benedikt XVI. vor der Übernahme der päpstlichen Insignien (Bild: Ciric)

Allerdings ist für alle Nicht-Italiener die rund eine halbe Stunde dauernde Ansprache Benedikts XVI. anstrengend, denn sie wird von Anfang bis Ende auf Italienisch gehalten. Rund 30 Mal applaudieren die Menschen auf dem Platz und auf der Via della Conziliazione. Viele von ihnen sind Italiener, die den Worten des Papstes folgen können. Am Ende der Rede gibt es neben stürmischem Applaus Sprechchöre: "Benedetto, Benedetto!" "Mir gefällt es, dass der 'Hirte' ein Deutscher ist", steht in Italienisch auf einem Plakat.

Benedikt XVI. wirkt an diesem wichtigen Tag gefasst und etwas angespannt, seine Stimme ist klar, immer wieder lächelt er und winkt der Pilgermenge zu. Er trägt zu seiner Amtseinführung eine mit Edelsteinen besetzte und goldbestickte beigefarbene Mitra seines Vorgängers Johannes Paul II. Zu Beginn der feierlichen Amtseinführung hat Benedikt XVI. am Grab des Apostels Petrus im Petersdom gebetet. Während der Messe wird dem Papst eine mit fünf Kreuzen bestickte lange Wollstola, das so genannte Pallium, umgelegt – erstmals in der Neuzeit sind die Kreuze rot, nicht schwarz. Neu ist auch der Ring, den der Papst erhalten hat. In ihm ist das selbe Fischer-Symbol eingraviert, das auch im päpstlichen Siegel enthalten ist.

"Auf etwas Gutes stolz sein"

Viele deutsche Pilger haben sich schon in der Nacht zum Sonntag zum Petersplatz aufgemacht, um einen guten Platz zu erwischen. Wen immer man von ihnen fragt, alle sind begeistert darüber, dass Benedikt XVI. ein Landsmann von ihnen ist.

"Das hat nichts mit Nationalismus zu tun", betont ein Kölner Restaurantleiter. "Endlich können wir Deutsche auf etwas wirklich Gutes stolz sein", sagt er und schwenkt eine deutsche Fahne. Eine Religionslehrerin aus der Diözese Regensburg meint: "Es ist fantastisch, dass er Deutscher, dass er Bayer ist." Nur ein Metzger aus dem südbayerischen Ort Anger zeigt sich etwas bedrückt: "Ich habe Angst vor dem, was kommt. Ich habe ein ganz unbestimmtes Gefühl", murmelt er erst, fügt dann aber hinzu: "Es kann aber auch alles sehr gut werden." Doch das ist eine Ausnahme im Chor der begeisterten Pilgermenge.

Editorial

Die Grundlinien. – Bereits liegt die Wahl von Kardinal Joseph Ratzinger zum neuen Papst eine Woche zurück. Kipa-Woche kann nur einen Bruchteil der Stellungnahmen und Reaktionen, aber auch der Ereignisse im Vatikan in ihre Spalten aufnehmen. Von dieser Woche bleiben vor allem die ersten Reden des neuen Papstes in Erinnerung. Schon am Tag nach der Wahl machte Benedikt XVI. in einer Predigt vor den Kardinälen die künftigen Grundlinien seines Pontifikates deutlich: Die Wiederherstellung der "vollen und sichtbaren Einheit" als wichtigste Aufgabe, das Konzil als Kompass seiner Tätigkeit.

Der grosse Gottesdienst zur Amtseinsetzung vermied trotz der farbenprächtigen Szene jeden überflüssigen Pomp. Faszinierend zu beobachten war, wie die bescheidene, beinahe schüchterne Gestik des neuen Papstes mit der Festigkeit und Selbstsicherheit des Wortes kontrastierte, mit der er predigte und betete.

Benedikt XVI. machte den Menschen Mut: "Habt keine Angst vor Christus! Er nimmt nichts, und er gibt alles." Er sprach auch von der Schönheit des Glaubens und von der Verantwortung der Christen, bat sie um Mithilfe. Und die Menschen jubelten ihm zu, ihm, der so gar nicht extrovertiert wirkt. Noch ist das Pontifikat am Anfang. Auf die Fortsetzung darf man positiv hoffen.

Walter Müller

Anzeige

Am Ende der über zweieinhalb Stunden langen Zeremonie besteigt Benedikt XVI. erstmals ein Papamobil. Unter dem nicht enden wollenden Beifall der Pilger wird er stehend in dem offenen weissen Wagen durch die Korridore auf dem Petersplatz gefahren. Etwa zehn Minuten lang segnet der Papst lächelnd die jubelnde Menschenmenge. Dann geht es zurück in den Vatikan.

Dort wartet zum Abschluss noch der Empfang für die offiziellen Delegationen im Petersdom auf den Papst. Sitzend grüsst er einzeln die hohen Gäste aus 140 Ländern, darunter die deutsche Abordnung mit Bundespräsident Host Köhler, Bundeskanzler Gerhard Schröder und Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber, aus der Schweiz Bundesrat Pascal Couchepin, aus Tschechien Staatspräsident Vaclav Klaus, aus Polen Staatspräsident Aleksander Kwasniewski und aus Spanien König Juan Carlos. Die EU ist durch Kommissionspräsident José Manuel Barroso vertreten. (kipa)

Die Menschheit aus der Wüste führen

Von Ludwig Ring-Eifel, Rom

Rom. – In einem Messgewand, das schon Johannes Paul II. trug, und mit dem Hirtenstab, der seinen Vorgängern über 40 Jahren diente, hat Papst Benedikt XVI. den Gottesdienst zur Amtseinführung gefeiert. Die Signale der Kontinuität waren nicht zu übersehen – auch wenn sich die Liturgie mit ihren Zitaten aus dem ersten Jahrtausend in manchen Punkten von dem Ritus unterschied, mit dem die Vorgänger ihr Amt antraten.

Im Zeichen der Kontinuität stand auch die Predigt des neuen Pontifex, von der sich Beobachter Aufschlüsse über sein theologisches und politisches Programm erhofften. Bemerkenswert oft zitierte Benedikt XVI. den verstorbenen Papst. Wie sein Vorgänger sprach er mehrere Male vor allem die jungen Menschen an, denen er zurief: "Habt keine Angst vor Christus! Er nimmt nichts, er gibt alles. Wer sich ihm gibt, der erhält alles hundertfach zurück."

Ein Anklang an Johannes Paul II. war ferner die Verknüpfung von Mystik und Politik, die an mehreren Stellen der Predigt durchschien. Dem neuen Papst, der in den vergangenen Tagen etliche Stunden an seiner Predigt feilte und dafür auch einige Male in die alte römische Wohnung zu seinen Büchern zurückgekehrt war, gelangen einige eindrucksvolle Formulierungen: "Wie oft wünschten wir, dass Gott sich stärker zeigen würde, ... das Böse ausrotten und die bessere Welt schaffen. .. Wir leiden unter der Geduld Gottes. Und doch brauchen wir sie alle. Der Gott, der Lamm wurde, sagt es uns: die Welt wird durch den Gekreuzigten und nicht durch die Kreuziger erlöst."

Kontinuität war auch bei den Predigtpassagen an die Adresse der anderen christlichen Konfessionen und der Juden zu spüren. Von den einen sagte er, dass sie "noch nicht in voller Gemeinschaft mit uns stehen", die anderen sprach er an als "Brüder aus dem jüdischen Volk, mit dem wir durch ein grosses gemeinsames christliche Erbe verbunden sind".

Geistige "Wüsten"

Doch neben Anknüpfungen an den Vorgänger enthielt die Predigt auch eigene Elemente, die den Stil dieses Pontifikats erahnen lassen. Dazu gehörte die markante Schilderung der geistigen "Wüsten" der postmodernen Gesellschaft – ein Bild, das zwar auch der verstorbene Papst mitunter benutzte, das aber nun von Benedikt XVI. mit noch drastischeren Worten heraufbeschworen wurde. Er sprach von der "Wüste der Verlassenheit, der Einsamkeit, der zerstörten Liebe ... der Wüste des Gottesdunkels, der Entleerung der Seelen, die nicht mehr um die Würde und um den Weg des Menschen wissen." Aufgabe der Kirche und ihrer Hirten sei es, die Menschen aus diesen Wüsten herauszuführen.

Aufhorchen liess das Bild des "Hirten", das der Theologe auf dem Papstthron in seiner Ansprache zeichnete. Statt vom Hirten, der seine Schafe kommandiert, sprach er vom Hirten, der sich für seine Herde opfert: "Gott ist selbst zum Lamm geworden, er hat sich auf die Seite der Lämmer, der Getretenen und Geschlachteten gestellt. Gerade so zeigt er sich als der wirkliche Hirt."

Die lange Predigt – es war die längste, die seit Jahren von einem Papst auf dem Petersplatz gehalten wurde – war kein "Regierungsprogramm". Dennoch sind in ihr viele Grundsatzthemen enthalten, die auch in den kommenden Jahren häufig wiederkehren dürften. Von den Zuhörern wurde sie rund 30 Mal mit langem Applaus unterbrochen.

(kipa)

Namen & Notizen

Dalai Lama. – Am 2. August 2005 wird der 14. Dalai Lama anlässlich seines diesjährigen Besuchs in der Schweiz auf Einladung von Abt Martin Werlen und der Klostergemeinschaft die Benediktinerabtei Einsiedeln besuchen. Es ist der zweite offizielle Besuch des geistlichen und politischen Oberhauptes der Tibeter in dem Marienwallfahrtsort. (kipa)

Joseph Liu Yuanren. – Der Episkopats-Vorsitzende der von der chinesischen Regierung genehmigten offiziellen katholischen Kirche starb im Alter von 82 Jahren an einer Krebserkrankung. Der Kirche wird von Peking die freie Glaubensausübung zugesichert, zugleich aber jede Abhängigkeit vom Vatikan verboten. (kipa)

Georg Gänswein. – Der 47-jährige Monsignore der römischen Glaubenskongregation wird nach Informationen der Kipa-Woche voraussichtlich die Funktion des päpstlichen Privatsekretärs übernehmen, die unter Johannes Paul II. der polnische Erzbischof Stanislaw Dziwisz während 26 Jahren wahrgenommen hatte. Der 1956 in Waldshut geborene Gänswein studierte in Freiburg im Breisgau, Rom und München und arbeitet seit 1995 für die Glaubenskongregation. (kipa)

Samuel Kobia. – Der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen hofft in einem Glückwunschschreiben an den neu gewählten Papst auf eine "Erneuerung des Engagements" zur "ökumenischen Offenheit" und zu "einem Dialog der Umkehr". Kobia lobt an Benedikt XVI. die "theologische Integrität und kirchliche Loyalität, seine evangeliumsgemässe Einfachheit und sein seelsorgerliches Feingefühl". (kipa)

Heidi Rudolf. – Die Herausgebergemeinschaft der Schweizer Missionszeitschrift "WeltWeit" wählte die Journalistin Heidi Rudolf vom Katharina-Werk in Basel zur neuen Präsidentin. Sie folgt in diesem Amt der Ingenbohler Schwester **Debora Ueckert**, die den Verein während sieben Jahren geleitet hatte. "Weltweit" wird seit 45 Jahren gemeinsam von 12 Missionswerken herausgegeben. (kipa)

Auf dem Weg nach Eurabia?

Tagung in Genf: Der Heilige Krieg des Islams hat viele Gesichter

Von Heinz Gstrein

Genf. – Am 22. April ist in Genf die Frühjahrssession der Uno-Menschenrechts-Kommission zu Ende gegangen. Ihre Arbeiten standen wie nie zuvor im Zeichen von Bemühungen ihrer islamischen Mitgliedsstaaten, Satzungen des Koran-Rechtes, der Scharia, in Beschlüsse zur Religionsfreiheit einzubauen.

So musste jetzt "Franciscans International" zusammen mit anderen Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs) gegen den Versuch protestieren, dem islamischen Konzept von drei bevorzugten "Buchreligionen" Islam, Christentum und Judaismus den Vorzug vor einem Eintreten für allgemeine Religions- und Meinungsfreiheit zu geben.

Die Menschenrechts-Kommission der Vereinten Nationen ist schon seit längerer Zeit Schauplatz von Versuchen islamischer Regierungen, das ganze international geltende Menschenrechtskonzept als eine rein abendländisch-westliche und daher nicht global gültige Betrachtungsweise infrage zu stellen. Als Gegengewicht dazu wurde vergangene Woche in Genf eine Informationstagung über "Opfer des Dschihad: Muslime, Dhimmis, Abtrünnige und Frauen" veranstaltet.

Johannes Jansen von der Universität Utrecht verwies auf den auch innerhalb des Islams tobenden "Heiligen Krieg" radikaler Aussenseiter gegen offene und

Nach der katholischen Messe im nordirakischen Mossul (Bild: Ciric)

fortschrittliche islamische Geister. Die aus Ägypten stammende jüdische Religionshistorikerin Bat Yeor behandelte das vom islamischen Recht breit entfaltete militärische Dschihad-Kriegswesen zur weltweiten Ausbreitung der Muslimherrschaft. Andersgläubige könnten sich durch Unterwerfung als sogenannte "Dhimmis" ihr Fortbestehen unter einer beschränkten Kultfreiheit sichern. Die Rednerin warnte mit Verweis auf die geschichtliche Erfahrung die Europäer vor einer Dhimmi-Unterwürfigkeit den islamischen Mächten gegenüber. Die Folge wäre der Untergang des Abendlandes zugunsten eines islamisch dominierten "Eurabia". Der Dschihad trifft ausser Andersgläubigen und angeblichen Abtrünnigen vom Islam auch Frauen, die als Kriegsbeute gelten. Das gilt namentlich auch heute: Die ehemalige Sklavin Achol Cyer zeichnete ein erschütterndes Bild von Vergewaltigungen, Kinderraub und sexueller Sklaverei im Sudan der letzten fünfzehn Jahre.

Auch die islamische Seite war durch den prominenten sudanesischen Gewerkschafts- und Menschenrechtsaktivisten Hamouda Bella vertreten. Er erinnerte an die religiös verinnerlichte Bedeutung von "Dschihad" als persönliche Anstrengung zur Selbstvervollkommnung. Diese Sicht werde auch im Sudan von dessen mystischer Sufitradition gepflegt.

Andererseits sei in seiner Heimat die Idee des militärischen Dschihad zu einer zweimal jährlichen Sklavenjagd auf Schwarze verkommen. Auch benütze das gegenwärtige Islamistenregime in Khartum den Heiligen Krieg gegen Ungläubige und Abtrünnige als Vorwand zur Verfolgung seiner politischen Gegner. Er selbst wurde als angeblicher Apostat verhaftet, gefoltert und eingekerkert.

Eine Koalition

Am Rande der Tagung wurde in Genf eine europäische "Koalition zur Verteidigung der Menschenrechte in islamischen Ländern" gegründet. Anwesend waren neben starken Vertretungen chaldäischer und koptischer Christen sowie aus dem Südsudan und Südnigeria auch Libanons Maroniten, türkische Syrisch-Orthodoxe und Kosovo-Serben.

Wichtigster Beschluss der Koalition ist die Bildung einer "Ständigen Konferenz christlicher Minderheiten in Europa". Als Ergänzung zur Konferenz Europäischer Kirchen will die neue Institution vorwiegend Christen aus der islamischen Welt vertreten, die sich nach Europa gerettet haben. Damit soll ihnen ein gemeinsames Forum geschaffen werden, um für ihre in den alten Heimaten ausharrenden Glaubensgeschwister einzutreten und die Integration in den europäischen Gastländern zu meistern. (kipa)

In 2 Sätzen

Skeptische Bevölkerung. – Die Hälfte der Schweizer Bevölkerung urteilt über die Wahl von Kardinal Joseph Ratzinger zum Papst skeptisch. Bei einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Demoscope im Auftrag des Schweizer Fernsehens DRS fanden 20 Prozent der Befragten die Wahl "gar nicht gut" und 29 Prozent "weniger gut". (kipa)

Homo-Ehe. – Das spanische Parlament verabschiedete mit klarer Mehrheit die Legalisierung der "Ehe" zwischen gleichgeschlechtlichen Partnern. Nur die konservative Volkspartei (PP) sowie einige katalanische und baskische Nationalisten stellten sich gegen die Revision des spanischen Ehegesetzes, mit der Begriffe wie "Ehemann und Ehefrau" durch "Ehepartner" und "Mutter und Vater" durch Eltern ersetzt werden. (kipa)

Erste Auslandreise. – Die erste Auslandreise wird Papst Benedikt XVI. nach Angaben verschiedener Kardinäle offenbar nach Polen führen – wo laut Meinungsumfrage fast die Hälfte der Bevölkerung unbedingt will, dass die erste Reise des deutschen Papstes ins Heimatland seines Vorgängers Johannes Paul II. führt. Polens Staatspräsident Aleksander Kwasniewski und der Vorsitzende der Polnischen Bischofskonferenz, Erzbischof Jozef Michalik, luden den neuen Papst kurz nach dessen Wahl ein. (kipa)

Willkommen. – In Brasilien, dem grössten katholischen Land der Erde, hoffen die Gläubigen nach Angaben von Kardinal Claudio Hummes auf einen baldigen Besuch von Benedikt XVI. Brasiliens Kirche brauche die Unterstützung des neuen Papstes, da sie derzeit wegen ihrer Position in bestimmten Fragen wie der Stammzellenforschung sogar Aggressivität ausgesetzt sei und in einem schwierigen gesellschaftlichen Dialog stehe, betonte der Erzbischof von Sao Paulo. (kipa)

Freude. – Die Episkopate Europas reagierten mit Freude auf die Wahl Benedikt XVI. So dankte die Schweizer Bischofskonferenz in einer Erklärung für die Wahl des neuen Papstes und bat zugleich Gott darum, "die Wege zur Einheit der Christen" noch weiter zusammenzuführen. (kipa)

Zeitstriche

Erschrocken. *– Zwei vermutlich progressive Zeitgenossen sind erschrocken über die Nachricht von der Wahl Benedikt XVI. zum Papst. Karikaturist Alex von der Freiburger Zeitung "La Liberté" legt einem von ihnen auf dem Petersplatz das Wort in den Mund: "Lass uns keine Angst haben!" Dies in Anspielung an die Aufforderung des 1978 gewählten Papstes Johannes Paul II.: "Habt keine Angst!" (kipa)*

Feministinnen skeptisch

Bern. – Feministische Theologinnen in der Schweiz zeigen sich über die Wahl Kardinal Joseph Ratzingers nicht erfreut. Mit Papst Benedikt XVI. werde die "Herrschaft der Männer" in der katholischen Kirche "zementiert" und "weiterhin als Dienst vertuscht" meinte etwa Regula Strobel in den "Freiburger Nachrichten". Die Luzerner Theologin Silvia Strahm Bernet sagte dem "Tages-Anzeiger", sie erwäge den Austritt aus der Kirche. Die Verbandsleitung des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) sei "sehr enttäuscht über diese Wahl", erklärte SKF-Präsidentin Verena Bürgi-Burri in der "Basler Zeitung". Die Lebenserfahrung von Frauen deckten sich sehr oft nicht mit Roms Dokumenten, machte sie geltend. (kipa)

"Lassen wir uns überraschen"

Grosse Zustimmung für Papst überwiegt unter Brasiliens Katholiken

Von Klaus Hart, Rio de Janeiro

Rio de Janeiro. – "Uma Escolha Divina", eine göttliche Wahl, nennt Leila Marinho in Brasiliens Wirtschaftsmetropole Sao Paulo enthusiastisch den neuen Papst Benedikt XVI., hierzulande auf Portugiesisch "Papa Bento Dezasseis" genannt.

Viele im grössten katholischen Land sehen es genauso – "O nosso povo te abraça", unser Volk umarmt dich, titeln Zeitungen. Der progressive Flügel der katholischen Kirche, der mit Kritik und Ablehnung reagierte, ist relativ klein, selbst wenn deren Wortführer wie Frei Betto und Leonardo Boff stark in den Medien präsent sind.

Aber natürlich hätte es Computerexpertin Marinho vorgezogen, dass "ihr" Erzbischof, der deutschstämmige Claudio Hummes, Pontifex in Rom geworden wäre. Dem Kardinal aus der eigentlichen Hauptstadt Brasiliens hatte man nicht nur in Lateinamerika grosse Chancen eingeräumt – dass der als moderat und progressiv geltende Hummes jetzt "Bento XVI." gegen Vorwürfe verteidigt, ein unverbesserlicher Konservativer zu sein, hört man mit um so grösserem Interesse.

Glücklicher Hummes

"Ich bin sehr glücklich", betont der erneuerungsfreudige Hummes, "wir haben einen Papst für uns alle." Der Heilige Geist werde ihm für sein Amt neue Fähigkeiten schenken. "In Bento XVI. können wir grosse Hoffnungen setzen!" Der deutschstämmige Odilo Scherer, ebenfalls Bischof in der drittgrössten Stadt der Welt, sieht es wie Hummes. "Über Kardinal Ratzinger wusste die öffentliche Meinung hier viel zu wenig – extrem oberflächliche Meinungen, Klischees und Vorurteile zirkulieren." Viele liessen sich leider davon beeinflussen.

Scherers Position, die Schlagzeilen macht: "Lassen wir uns überraschen!" In vielen Aspekten müsse ein Papst einfach konservativ sein, die Abtreibung beispielsweise müsse er einfach verurteilen. "Doch in anderen Bereichen, darunter im Sozialen, in Bezug auf soziale Gerechtigkeit, muss der Papst progressiv sein – und ist es auch!"

Mit grosser Fröhlichkeit

Manche hatten erwartet, dass Brasiliens populärster Priester Marcello Rossi aus Sao Paulo, Leitfigur der katholischen Bewegung "Charismatische Erneuerung", auf die Papstwahl mit Skepsis reagieren würde. Doch ganz im Gegenteil, der als mitreissender Prediger, Sänger und Schauspieler lateinamerikaweit berühmte Rossi lehnte es ab, Bento XVI. voreilig als konservativ einzustufen. Das Ergebnis der Papstwahl habe er mit grosser Fröhlichkeit vernommen, er feierte für das neue Oberhaupt vor Zehntausenden in Sao Paulo eine sehr emotionale Messe. "Dieser Papst will die Einheit in der Vielfalt – wir manifestieren sie mit." (kipa)

Die Zahl

4. Wahlgang. – Die Entscheidung fiel schnell: Schon am zweiten Tag des Konklaves wählten die 115 Kardinäle im vierten Wahlgang den deutschen Kurienkardinal Joseph Ratzinger (78) an die Spitze der katholischen Weltkirche. "Habemus Papam", verkündete der chilenische Kardinal-Protodiakon Jorge Arturo Medina Estévez am 19. April um 18.40 Uhr vor mehr als 100.000 jubelnden Gläubigen auf dem Petersplatz. Um 17.49 Uhr war der weisse Rauch aus dem Kamin der Sixtinischen Kapelle aufgestiegen. Obwohl der langjährige Präfekt der römischen Glaubenskongregation als Favorit für die Nachfolge des am 2. April verstorbenen Johannes Paul II. gehandelt worden war, ist die Wahl Ratzingers zum Kirchenoberhaupt doch eine Sensation. Der 265. Papst der Kirchengeschichte nahm den Namen Benedikt XVI. an. Er ist seit dem aus Utrecht stammenden Hadrian VI. seit 482 Jahren der erste Papst aus dem deutschsprachigen Raum. (kipa)

In eigener Sache

Zeitstriche. – In Kipa-Woche Nr. 16 vom 19. April erschien in der Rubrik "Zeitstriche" eine Karikatur aus der "Basler Zeitung" über den Konflikt zwischen dem Pfarradministrator von Röschenz und der Leitung des Bistums Basel. Vereinzelt kritisierten Kipa-Woche-Leser, mit der Zeichnung werde der "Diözesanbischof lächerlich gemacht". Derartiges war natürlich in keiner Weise Ziel der Redaktion. "Zeitstriche" will einfach über – manchmal bissige – aktuelle Pressekarikaturen zu Ereignissen in Kirche und Gesellschaft informieren. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Walter Müller
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Einfluss, noch viel weniger in der Armee während des Aktivdienstes. Wir wussten oft erst, wenn wir zu einem Gottesdienst befohlen wurden, wer katholisch oder reformiert war. Anzeichen einer praktischen Ökumene konnte man wohl am ehesten in der Armee feststellen. In meiner Erinnerung verstanden sich vor allem die Feldprediger der beiden Konfessionen sehr gut und unterstützten sich gegenseitig. Ein Beispiel aus der Nachkriegszeit, das mich beeindruckte: ein guter Freund und Altersgenosse war jahrelang protestantischer Feldprediger-Dienstchef der Armee. Er war mit seinem katholischen Gegenpart, Irrtum vorbehalten, einem Freiburger Domherren, eng befreundet. Die beiden haben in freundschaftlichem Einvernehmen und in bester praktischer Ökumene das gesamte Feldpredigerwesen belebt und neu konzipiert. Oder ein anderes Beispiel, das mir in Erinnerung geblieben ist: während des Aktivdienstes sah man recht oft den General, der ja selbst in seiner Jugend ein Theologie-Studium begonnen hatte, mit seinem Freund, Mgr Charrière, dem Freiburger Bischof, in der Öffentlichkeit (und in den Illustrierten). Das sind natürlich oberflächliche Eindrücke, aber doch Indizien dafür, dass man sich gegenseitig respektierte und zusammenarbeitete.

Gab es Kontakte zu Mitbürgern jüdischen Glaubens? Wenn ja, wie gestalteten sich diese Kontakte? Gab es im praktischen Leben Zeichen von Antisemitismus? War der christliche Glaube ein Bollwerk dagegen oder verleitete er zum Antisemitismus?

Den ersten Juden lernte ich als Knabe in den zwanziger Jahren kennen, als ein jüdischer Professor der Philosophie an der Universität Bern und Aktivdienst-Kamerad meines Vaters gelegentlich zu uns nach Wangen zu Besuch kam. Er war sehr liebenswürdig und feingeistig und machte mir grossen Eindruck. In meinem militärischen Umfeld waren keine Juden eingeteilt, oder vielleicht wussten wir es nicht. Wir waren allerdings nie an der Grenze eingesetzt wie Kameraden anderer Verbände und deshalb auch nicht direkt dem Trauma ausgesetzt, Flüchtlinge zurückweisen zu müssen. Auch im zivilen Bereich kannte ich damals keine jüdische Mitbürger, und von Antisemitismus habe ich eigentlich nichts bemerkt. Es war irgendwie kein Thema für uns. Eine Antwort auf Ihre Frage, ob der christliche Glaube ein Bollwerk gegen Antisemitismus sei oder im Gegenteil dazu verleite, ist schwierig. Ich weiss es tatsächlich nicht. Natürlich ist Antisemitismus in unserem heutigen Verständnis unchristlich und verwerflich, aber die christliche Kirche selbst war in ihrer Geschichte während vieler Jahrhunderte antisemitisch, auch wenn die Bibel dafür keine Grundlage bietet, im Gegenteil.

Ich danke Ihnen ganz herzlich für das Gespräch!

Das Interview mit Dr. Franz Schmitz führte Urban Fink-Wagner.

WORT-MELDUNG

ARMEESEELSORGE – ZEIT ZUR NEUBESINNUNG?

Vor wenigen Wochen löste sich jene Armeeeinheit auf, welche im Kriegsfall die Verantwortung für Radio, Fernsehen und andere Medien hätte übernehmen, und kriegsaktuelle Sendungen hätte produzieren müssen. Diese Aufgabe erfüllen nun die Medienleute direkt an ihrem aktuellen Arbeitsort.

Kurt Felix, Heinrich von Grüningen, Jürg Kachelmann, den Arena-Moderator, und andere Mediengrössen wie Frank Baumann hatte man bisher zu einer Spezialtruppe militärisch separiert organisiert und für einen allfälligen Ernstfall vorbereitet. Genau so tat man es einst mit der Medizin. Da gab es Sanitätstruppen mit eigenen Spitälern, in denen nur Militärpersonen versorgt werden durften. Gleiches galt für die Armeeseelsorge. Bei der Medizin ist diese Struktur längst Vergangenheit. Man hatte sehr früh bemerkt, dass im Kriegsfall nicht getrennt werden kann zwischen Soldaten und Zivilpersonen. Der moderne Krieg trifft alle überall. Die Zeiten sind Geschichte, als der Mann auszog in den Krieg, um Frau und Kinder in der heilen Sicherheit daheim vor dem Feind zu schützen. Nachdem in Kirchenkreisen kürzlich wieder dazu aufgerufen wird, Seelsorgende für den Dienst als Armeeseelsorger zu rekrutieren, stellt man sich einmal mehr die bange Frage, wie lange Kirchen noch brauchen, um im Alltagsleben zeitgemässe Formen für ihren Dienst am Mitmenschen zu finden.

Liess man bis in die fünfziger Jahre nur Weltpriester als Hauptmann-Feldprediger zum Dienst in der Armee zu, so tat man dies ab 1970 auch für Ordenspriester. Später durfte auch ein Pastoralassistent zum Hauptmann-Pastoralassistent der Schweizer Armee werden. Mit dem Fortschreiten des Mangels an Seelsorgenden in der Kirche erfand man immer neue «Löcher», um den Bestand der Armeeseelsorge zu sichern. Die ernsthafte Frage, ob man die Seelsorge an den Soldaten nicht auch aus der Armee herausschälen und in Zusammenarbeit mit den zivilen Einrichtungen gewährleisten könnte, sie wurde nie ernst genommen. Was in der medizinischen Versorgung oder

Jakob Romer, Pfarrer in Bülach und Dekan, war von 1971 bis 1991 Hptm Fpr im Stab Flab Rgt 3.

in der Medienarbeit geht, das sollte erst recht für die Seelsorge möglich sein. Für spezielle Bereiche der Armee (Waffenplätze, militärische Schulen) wäre eine Betreuung ohne so grossen Aufwand zu ermöglichen. Für den sogenannten Ernstfall könnten die dannzumal Seelsorgenden auch für die militärischen Verbände eingesetzt werden. Unzählige Stunden der Abwesenheit von den Pfarreien und sehr viel Steuergeld könnte man sich so sparen.

In Zeiten der Reformen und Neuorientierungen wäre es schon langsam Zeit, solches zu bedenken.

Jakob Romer

ANTWORT

Eine breit abgestützte Kommission hatte in den Jahren 2002 und 2003 inhaltliche und strukturelle Anliegen der Armeeseelsorge besprochen und gewichtet mit dem Ziel, den Auftrag der Kirchen in der neuen Struktur von Armee XXI durch den Dienst der Armeeseelsorger möglichst gut und sinnvoll wahrzunehmen. Aktive Armeeseelsorger/Armeeseelsorgerinnen, die mit dem Ressort Militärseelsorge betrauten Verantwortlichen der Schweizer Bischofskonferenz und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes sowie Fachleute aus dem Bundesdepartement VBS haben unter der Leitung des Chefs Personelles der Armee die Grundlagen für den Dienst der Armeeseelsorge heute erarbeitet.

Der gebotenen Kürze halber seien nur einige Merkpunkte für die Armeeseelsorge heute festgehalten: a) der diakonische Aspekt steht bei der Seelsorgearbeit im Vordergrund, gefolgt vom Verkündigungsaspekt. Liturgie wird selten gefeiert; b) fundierte Kenntnisse der Ökumene und des interreligiösen Dialoges erhalten grosses Gewicht; c) der Armeeseelsorger/die Armeeseelsorgerin muss bezüglich Wertehaltung, Glaube und Engagement transparent sein, ohne dabei zu missionarisch zu wirken; d) in den Lehrverbänden und Schulen arbeiten die Armeeseelsorger als Pool miteinander. So kann der einzelne Einsatz flexibel geplant werden; e) pro Bataillon/Abteilung ist ein Armeeseelsorger eingeteilt; f) am Milizsystem wurde festgehalten.

Die Auswertung nach einer einjährigen Erfahrung zeigt, dass die Umstellungen bei der Armeeseelsorge im Grossen und Ganzen gut vollzogen werden konnten. Der Armeeseelsorger hat mit vielen jungen Menschen Kontakt; diese geben ihm unmittelbar ein Feedback über die Qualität seines Auftretens; die Arbeit der Armeeseelsorger wird geschätzt. Grenzen setzen die zeitliche und berufliche Belastbarkeit. Für eine gute Betreuung der französischsprachigen Armeeangehörigen auf den Waffenplätzen der Deutschschweiz gibt es zu wenig französischsprachige Armeeseelsorger. Weiterbildung, Motivationsarbeit und gute Vorbereitung zu Hause sind Faktoren, an denen Armeeseelsorger heute noch arbeiten müssen – und es auch tun werden. Die Armee ist ein Ausschnitt einer sich stets verändernden Gesellschaft. Darum sind neue Ideen und wachsame Kritik notwendig für den Erhalt einer guten Armeeseelsorge.

Arno Stadelmann

Arno Stadelmann ist Chef Armeeseelsorger kath in der Armee XXI und Bischofsvikar des Bistums Basel für die Bistumsregion St. Verena in Biel.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Personalverzeichnis 2005

Das Personalverzeichnis 2005 ist erschienen. Sie können Ihr Exemplar schriftlich bestellen (Bestellkarte im alten Personalverzeichnis verwenden oder mit Postkarte): Bischöfliches Ordinariat, Druck- und Versand, Postfach 216, 4501 Solothurn.

Hans Stauffer, Sekretär

Ausschreibungen

Die auf den 1. September 2005 vakant werdende Pfarrstelle *Arbon* (TG) im Seelsorgeverband Arbon-Steinebrunn-Horn wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 19. Mai 2005 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Ernennung

Anita Wagner Weibel als Gemeindeleiterin für die Pfarrei Maria Geburt Neuheim (ZG) im Seelsorgeverband Menzingen-Neuheim per 17. April 2005.

BISTUM SITTEN

Im Herrn verschieden

Dr. Emil Tscherrig, Domherr

Am 14. April 2005 starb nach kurzer Krankheit im Spital von Sitten Domherr Dr. Emil Tscherrig im Alter von 84 Jahren.

Emil Tscherrig wurde am 30. September 1921 in Oberems geboren. Am 5. April 1947 wurde er in der Kathedrale von Sitten von Bischof Viktor Bieler zum Priester geweiht. Danach war er Kaplan in Sitten für die deutschsprachigen Gläubigen und Rektor des Rektorates St. Jakob, Sitten (1947 bis 1953). In dieser Zeit setzte er sein Studium in Innsbruck fort und doktorierte 1952 in Theologie.

1953–1972 war er Bischöflicher Kanzler des Bistums Sitten und Rektor der Allerheiligenkapelle auf Valeria in Sitten. 1972 wurde Emil Tscherrig von Bischof Nestor Adam zum Domherren der Kathedrale von Sitten ernannt. Domherr Emil Tscherrig engagierte sich sehr im sozialen Bereich.

Er lebte bis zu seinem Tod in Sitten. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 16. April 2005 in der Kathedrale von Sitten statt. Am Nachmittag des gleichen Tages wurde er im Friedhof von Unterems beigesetzt.

DOKUMENTE

DIE ANSPRACHE VON BENEDIKT XVI. NACH SEINER ERSTEN MESSE ALS PAPST

Der neue Papst Benedikt XVI. hat am Mittwochmorgen, den 20. April 2005, mit den Kardinälen des Konklaves in der Sixtinischen Kapelle eine erste Messe gefeiert. Am Ende des Gottesdienstes hielt er in lateinischer Sprache eine Ansprache, welche hier in deutscher Übersetzung wiedergegeben wird:

1. Gnade und Friede in Fülle euch allen (vgl. I Petr 1,2)! In meinem Geist leben in diesen Stunden zwei widerstreitende Gefühle. Auf der einen Seite ein Gefühl der Unzulänglichkeit und menschlicher Verwirrung wegen der Verantwortung, die mir gestern als Nachfolger des Apostels Petrus auf diesem Stuhl von Rom für die Universalkirche anvertraut wurde.
Auf der anderen Seite fühle ich in mir eine tiefe Dankbarkeit gegenüber Gott, dass dieser – wie uns die Liturgie singen lässt – seine Herde nicht im Stich lässt, sondern sie durch die Zeiten führt unter der Leitung jener, die Er selbst als Stellvertreter seines Sohnes ausgewählt und als Hirten bestellt hat.
Meine Lieben, diese tiefgehende Dankbarkeit für ein Geschenk des göttlichen Erbarmens überwiegt trotz allem in meinem Herzen. Und ich betrachte diese Tatsache als eine besondere Gnade, die ich von meinem verehrten Vorgänger Johannes Paul II. erhalten habe. Es scheint mir, dass ich seine feste Hand spüre, die meine drückt; es scheint mir, dass ich seine lächelnden Augen sehe und seine Worte, die er in diesem besonderen Augenblick an mich richtet: «Hab keine Angst!»
Der Tod des Heiligen Vaters Johannes Paul II. und die darauf folgenden Tage sind für die Kirche und die ganze Welt eine Zeit aussergewöhnlicher Gnade gewesen. Der grosse Schmerz über seinen Tod und das Gefühl der Leere, die in allen verblieben ist, wurden durch das Handeln des wiederauferstandenen Christus gemildert. Dieses manifestierte sich über Tage hinweg in einer einmütigen Welle des Glaubens, der Liebe und der geistlichen Solidarität und gipfelte in der feierlichen Beisetzung.
Wir können sagen: Die Beerdigung von Johannes Paul II. war eine wirklich aussergewöhnliche Erfahrung, in der gewissermassen die Kraft Gottes erfahrbar wurde. Diese will, mittels seiner Kirche, aus allen Völkern eine grosse Familie formen, und zwar durch die einigende Kraft der Wahrheit und der Liebe (vgl. Lumen gentium 1).
In der Stunde seines Todes hat Johannes Paul II. in Einklang mit seinem Meister und Herrn sein langes und fruchtbares Pontifikat gekrönt, indem er das christliche Volk im Glauben stärkte, es um sich scharte und ihm das Gefühl einer grösseren Einheit der ganzen menschlichen Familie vermittelte. Kann man sich nicht gestützt fühlen durch dieses Zeugnis? Wie kann einem die Ermutigung entgehen, die von diesem Gnadenereignis ausgeht?

2. Zu meiner grossen Überraschung hat mich die göttliche Vorsehung durch die Wahl der verehrten Kardinäle zur Nachfolge dieses grossen Papstes gerufen. Ich denke in diesen Stunden an das, was in der Region von Cäsarea Philippi vor zweitausend Jahren geschah. Ich glaube, die Worte des Petrus zu hören: «Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes», und die feierliche Bestätigung des Herren: «Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen... Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben» (Mt 16,15–19). Du bist Christus! Du bist Petrus!
Mir scheint, dass ich dieselbe evangelische Szene nacherlebe; ich, Nachfolger des Petrus, wiederhole mit Zittern die angstvollen Worte des Fischers von Galiläa und höre mit innerer Bewegung das ermutigende Versprechen des göttlichen Meisters. Wenn auch die Bürde der Verantwortung, die auf meinen armen Schultern ruht, gewaltig ist, ist die göttliche Macht, auf die ich zählen darf, sicher grenzenlos: «Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen» (Mt 16,18). Indem er mich zum Bischof von Rom wählte, wollte mich der Herr als seinen Stellvertreter, wollte er mich als «Fels», auf den sich alle sicher stützen können. Ich bitte Ihn, meiner Schwachheit nachzuhelfen, damit ich ein mutiger und treuer Hirte seiner Herde und immer gelehrig für die Inspiration durch seinen Geist sein möge. Ich mache mich daran, dieses besondere Amt zu übernehmen, das «Petrus»-Amt im Dienste der Universalkirche, mit demütiger Hingabe in die Hände der Vorsehung Gottes. Es ist vor allem Christus, vor dem ich meine vollständige und vertrauensvolle Hingabe erneuere: «In Te, Domine, speravi; non confundar in aeternum!» (Auf Dich, Herr, habe ich gehofft, ich werde in Ewigkeit nicht zugrunde gehen). Euch, meine Herren Kardinäle, bitte ich in Dankbarkeit für das mir erwiesene Vertrauen, mich mit Gebet und ständiger, aktiver und weiser Zusammenarbeit zu unterstützen. Ich bitte auch alle Brüder im Bischofsamt, mir mit Gebet und Rat nahe zu sein, damit ich wirklich Diener der Diener Gottes sein kann. Wie Petrus und die anderen Apostel durch den Willen des Herrn eine einzigartige Gemeinschaft der Apostel bilden, müssen auf die gleiche Weise der Nachfolger Petri und die Bischöfe, die Nachfolger der Apostel – das Konzil hat das mit Entschiedenheit unterstrichen (vgl. Lumen gentium 22) –, untereinander eng verbunden sein.
Diese kollegiale Gemeinschaft steht – bei aller Verschiedenheit der Aufgaben und der Funktionen des Römischen Pontifex und der Bischöfe – im Dienst der Kirche und der Einheit im Glauben; davon hängt in entscheidendem Mass die Wirksamkeit der Evangelisierung in der zeitgenössischen Welt ab. Diesem Weg, auf dem meine verehrten Vorgänger fortgeschritten sind, beabsichtige auch ich, weiter zu folgen, in der besonderen Sorge, der ganzen Welt die lebendige Präsenz Christi zu verkünden.

3. Mir steht im Besonderen das Zeugnis von Papst Johannes Paul II. vor Augen. Er hinterlässt eine mutigere, freiere und jüngere Kirche. Eine Kirche, die nach seiner Lehre und seinem Beispiel mit Gelassenheit auf die Vergangenheit blickt und keine Angst vor der Zukunft hat. Mit dem Grossen Jubiläum ist sie in das neue Jahrtausend hinübergegangen, mit dem Evangelium in Händen, das auf die moderne Welt durch die verbindliche neue Lektüre des Zweiten Vatikanischen Konzils angewandt wird.
Papst Johannes Paul II. hat das Konzil zu Recht als «Kompass» bezeichnet, mit dessen Hilfe man sich auf dem weiten Ozean des dritten Jahrtausends orientiert (vgl. Novo millennio ineunte 57–58). Auch in seinem geistigen Testament vermerkte er: «Ich bin überzeugt, dass es den neuen Generationen noch auf lange Zeit aufgegeben sein wird, aus dem Reichtum zu schöpfen, den dieses Konzil des zwanzigsten Jahrhunderts uns gebracht hat» (17. März 2000).
Indem ich mich an diesen Dienst des Nachfolgers Petri halte, will ich mit Entschlossenheit den festen Willen zur Fortsetzung in der Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils bekräftigen – in der Spur meiner Vorgänger und in treuer Fortsetzung der zweitausendjährigen Tradition der Kirche. Gerade in diesem Jahr steht der 40. Jahrestag des Abschlusses der Konzilsversammlung an (8. Dezember 1965). Im Laufe der Jahre haben die Konzilsdokumente nichts an ihrer Aktualität verloren; vielmehr erweisen sich ihre Lehren besonders dauerhaft im Blick auf die neuen

Erfordernisse der Kirche und der heutigen globalisierten Gesellschaft.

4. In bezeichnender Weise beginnt mein Pontifikat, während die Kirche das besondere Eucharistische Jahr begeht. Muss man nicht in diesem durch die Vorsehung gewollten Zusammentreffen ein Element erkennen, das das Amt charakterisieren soll, zu dem ich berufen worden bin? Die Eucharistie, das Herz des christlichen Lebens und die Quelle des Verkündigungsauftrags der Kirche, muss zwangsläufig das dauerhafte Zentrum und die Quelle des Petrusdienstes sein, der mir anvertraut wurde.
Die Eucharistie macht die dauerhafte Anwesenheit des wiederauferstandenen Christus präsent, der sich uns weiter schenkt und uns aufruft, am Tisch seines Leibes und seines Blutes teilzunehmen. Aus der vollständigen Gemeinschaft mit Ihm entspringt jedes andere Element des Lebens der Kirche, an erster Stelle die Gemeinschaft aller Glaubenden, der Einsatz zur Verkündigung und zum Zeugnis des Evangeliums, die Glut der Nächstenliebe zu allen, besonders den Armen und den Kleinen.
In diesem Jahr soll deshalb mit besonderer Beachtung das Fronleichnamsfest gefeiert werden. Die Eucharistie soll dann im August im Zentrum des Weltjugendtags in Köln stehen – und im Oktober bei der Vollversammlung der Bischofssynode, die sich mit dem Thema beschäftigt: «Die Eucharistie als Quelle und Gipfel des Lebens und der Mission der Kirche.» Ich bitte alle, in den nächsten Monaten die Liebe und die Hingabe an die Eucharistie Jesu zu intensivieren und auf mutige und klare Weise den Glauben an die Realpräsenz des Herren auszudrücken, vor allem durch die Festlichkeit und den korrekten Vollzug der Liturgie.
Darum bitte ich in besonderer Weise die Priester, an die ich in diesem Augenblick mit tiefem Gefühl denke. Das priesterliche Amt ist aus dem Letzten Abendmahl hervorgegangen, zusammen mit der Eucharistie, wie das viele Male mein verehrter Vorgänger Johannes Paul II. unterstrichen hat. «Die Existenz des Priesters muss auf besondere Weise eine ‹eucharistische Form› haben», schrieb er in seinem letzten Gründonnerstagsbrief (Nr. 1). Diesem Zweck dient vor allem die andächtige tägliche Feier der Heiligen Messe, die Mittelpunkt des Lebens und der Mission jedes Priesters ist.

5. Genährt und unterstützt von der Eucharistie können die Katholiken nicht anders als sich angespornt zu fühlen und jene volle Einheit anzustreben, die Christus im Abendmahlssaal so brennend gewünscht hat. Der Nachfolger Petri weiss, dass er sich diesen letzten Wunsch des Göttlichen Meisters ganz besonders zu eigen machen muss. Denn ihm ist aufgetragen worden, die Brüder zu stärken (vgl. Lk 22, 32).
Ganz bewusst übernimmt daher sein jetziger Nachfolger zu Beginn seines Dienstes in der Kirche von Rom, die Petrus mit seinem Blut benetzt hat, es als seine wichtigste Aufgabe, sich unter Einsatz aller Kräfte um die Wiederherstellung der vollen und sichtbaren Einheit aller Jünger Christi zu bemühen. Das ist seine Absicht, das ist auch seine vordringliche Pflicht. Er ist sich bewusst, dass dafür Bekundungen eines gut gemeinten Gefühls nicht genügen. Es bedarf konkreter Gesten, die in die Herzen eindringen und die Gewissen aufrütteln, indem sie jeden einzelnen zu jener inneren Umkehr bewegen, die Voraussetzung für jeden Fortschritt auf dem Weg des Ökumenismus ist.
Der theologische Dialog ist notwendig, ebenso unerlässlich ist die Aufarbeitung der historischen Begründungen der in der Vergangenheit getroffenen Entscheidungen. Am dringendsten erforderlich ist aber jene von Johannes Paul II. so oft beschworene «Reinigung des Gedächtnisses», die allein die Herzen für die volle Wahrheit Christi verfügbar machen kann. Vor Ihn, den obersten Richter jedes Lebewesens, muss jeder von uns in dem Bewusstsein hintreten, eines Tages Ihm Rechenschaft geben zu müssen für alles, was er gegenüber dem grossen Gut der vollen und sichtbaren Einheit aller seiner Jünger getan oder unterlassen hat.
Der jetzige Nachfolger Petri lässt sich in erster Person von dieser Frage ansprechen und ist bereit, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um das fundamentale Anliegen des Ökumenismus zu fördern. In den Spuren seiner Vorgänger hat er die feste Absicht, jede Initiative aufzugreifen, die als geeignet erscheinen könnte, die Kontakte und die Verständigung mit den Vertretern der verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften zu fördern. An sie richtet er auch bei dieser Gelegenheit seinen herzlichsten Gruss in Christus, dem einzigen Herrn aller.

6. In diesem Moment kommt mir wieder die unvergessliche Erfahrung in Erinnerung, die wir alle anlässlich des Todes und des Begräbnisses des betrauerten Johannes Paul II. erlebt haben. An seinen, in die nackte Erde gebetteten sterblichen Überresten haben sich die Staats- und Regierungschefs getroffen. Personen aus allen sozialen Schichten und besonders Jugendliche – in einer unvergesslichen Umarmung der Liebe und Bewunderung. Voll Vertrauen hat die ganze Welt auf ihn geblickt. Vielen schien, dass jene intensive Anteilnahme, die von den Massenmedien bis an die Grenzen des Planeten getragen wurde, wie eine vielstimmige Bitte war, die von der heutigen Menschheit an den Papst gerichtet war, einer Menschheit, die sich, von Unsicherheit und Ängsten verstört, über ihre Zukunft fragt.
Die Kirche von heute muss in sich selbst das Bewusstsein ihrer Aufgabe erneuern, an die Welt wieder die Stimme dessen heranzutragen, der gesagt hat: «Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben» (Joh 8,12). Der neue Papst weiss, wenn er seinen Dienst aufnimmt, dass es seine Aufgabe ist, vor den Männern und Frauen von heute das Licht Christi erstrahlen zu lassen: nicht sein Licht, sondern das Licht Christi.
Mit diesem Bewusstsein wende ich mich an alle, auch an diejenigen, die anderen Religionen folgen oder die einfach eine Antwort auf die fundamentalen Fragen der Existenz suchen und sie noch nicht gefunden haben. An alle wende ich mich mit Schlichtheit und Liebe, um ihnen zu versichern, dass die Kirche auf der Suche nach dem wahren Gut des Menschen und der Gesellschaft mit ihnen einen offenen und aufrichtigen Dialog führen will.
Ich erbitte von Gott Einheit und Frieden für die menschliche Familie und erkläre die Bereitschaft aller Katholiken, mitzuarbeiten an einer echten sozialen Entwicklung, die die Würde jedes Menschen respektiert.
Ich werde weder Anstrengungen noch Hingabe scheuen, um den von meinen ehrwürdigen Vorgängern eingeleiteten vielversprechenden Dialog mit den verschiedenen Kulturen fortzusetzen, damit aus dem gegenseitigen Verständnis die Voraussetzungen für eine bessere Zukunft für alle entstehen.
Ich denke besonders an die jungen Menschen. Ihnen, den bevorzugten Gesprächspartnern Papst Johannes Pauls II., gilt meine herzliche Umarmung in der Erwartung, sie, so Gott will, anlässlich des nächsten Weltjugendtages in Köln zu treffen. Mit euch, liebe Jugendliche, Zukunft und Hoffnung der Kirche und der Menschheit, will ich das Gespräch weiter führen und auf eure Erwartungen hören, um euch zu einer immer tieferen Begegnung mit dem lebendigen Christus, dem ewig jungen, zu verhelfen.

7. Mane nobiscum, Domine! Bleibe bei uns, Herr! Diese Anrufung, die das beherrschende Thema des Apostolischen Schreibens Johannes Pauls II. für das Jahr der Eucharistie bildet, ist das Gebet, das spontan aus meinem Herzen kommt, während ich mich anschicke, den Dienst anzutreten, zu dem mich

Christus berufen hat. Wie Petrus erneuere auch ich an Ihn mein bedingungsloses Treueversprechen. Ihm allein will ich dienen, indem ich mich ganz dem Dienst an seiner Kirche widme.
Zur Unterstützung dieses Versprechens erbitte ich die mütterliche Fürsprache der Seligsten Jungfrau Maria, in deren Hände ich die Gegenwart und die Zukunft meiner Person und der Kirche lege. Mit ihrer Fürsprache mögen auch die heiligen Apostel Petrus und Paulus und alle Heiligen für mich eintreten. Mit diesen Gefühlen spende ich euch, verehrte Brüder Kardinäle, allen, die an diesem Gottesdienst teilnehmen und allen, die uns über Fernsehen und Rundfunk hören, einen besonderen, liebevollen Segen.

PREDIGT VON PAPST BENEDIKT XVI. ANLÄSSLICH SEINER AMTSEINFÜHRUNG

In der feierlichen Messe zu seiner Amtseinführung auf dem Petersplatz hielt Papst Benedikt XVI. am 5. Ostersonntag, dem 24. April 2005, folgende Predigt in italienischer Sprache, die wir in deutscher Übersetzung abdrucken:

Dreimal hat uns in diesen ereignisreichen Tagen der Gesang der Allerheiligenlitanei begleitet: beim Begräbnis unseres heimgegangenen Heiligen Vaters Johannes Pauls II.; beim Einzug der Kardinäle ins Konklave, und jetzt haben wir es soeben wieder gesungen mit der Bitte: *Tu illum adiuva – sostieni il nuovo successore di S. Pietro.* Jedes Mal habe ich auf eigene Weise dieses gesungene Gebet als grossen Trost empfunden. Wie verlassen fühlten wir uns nach dem Heimgang von Johannes Paul II., der gut 26 Jahre unser Hirt und Führer auf dem Weg durch diese Zeit gewesen war. Nun hatte er die Schwelle ins andere Leben – ins Geheimnis Gottes hinein überschritten. Aber er ging nicht allein. Wer glaubt, ist nie allein – im Leben nicht und auch im Sterben nicht. Nun konnten wir die Heiligen aller Jahrhunderte herbeirufen – seine Freunde, seine Geschwister im Glauben. Und wir wussten, dass sie gleichsam das lebendige Fahrzeug sein würden, das ihn hinüber- und hinaufträgt zur Höhe Gottes. Wir wussten, wenn er ankommt, wird er erwartet. Er ist unter den Seinen, und er ist wahrhaft zu Hause. Wiederum war es so, als wir den schweren Zug ins Konklave gingen, um den zu finden, den der Herr erwählt hat. Wie sollten wir nur den Namen erkennen? Wie sollten 115 Bischöfe aus allen Kulturen und Ländern den finden, dem der Herr den Auftrag des Bindens und des Lösens geben möchte? Aber wieder wussten wir: Wir sind nicht allein. Wir sind von den Freunden Gottes umgeben, geleitet und geführt. Und nun, in dieser Stunde, muss ich schwacher Diener Gottes diesen unerhörten Auftrag übernehmen, der doch alles menschliche Vermögen überschreitet. Wie sollte ich das? Wie kann ich das? Aber Ihr alle, liebe Freunde, habt nun die ganze Schar der Heiligen stellvertretend durch einige der grossen Namen der Geschichte Gottes mit den Menschen herbeigerufen, und so darf auch ich wissen: Ich bin nicht allein. Ich brauche nicht allein zu tragen, was ich wahrhaftig allein nicht tragen könnte. Die Schar der Heiligen Gottes schützt und stützt und trägt mich. Und Euer Gebet, liebe Freunde, Eure Nachsicht, Eure Liebe, Euer Glaube und Euer Hoffen begleitet mich. Denn zur Gemeinschaft der Heiligen gehören nicht nur die grossen Gestalten, die uns vorangegangen sind und deren Namen wir kennen. Die Gemeinschaft der Heiligen sind wir alle, die wir auf den Namen von Vater, Sohn und Heiligen Geist getauft sind und die wir von der Gabe des Fleisches und Blutes Christi leben, durch die er uns verwandeln und sich gleich gestalten will. Ja, die Kirche lebt – das ist die wunderbare Erfahrung dieser Tage. Durch alle Traurigkeit von Krankheit und Tod des Papstes hindurch ist uns dies auf wunderbare Weise sichtbar geworden: Die Kirche lebt. Und die Kirche ist jung. Sie trägt die Zukunft der Welt in sich und zeigt daher auch jedem einzelnen den Weg in die Zukunft. Die Kirche lebt – wir sehen es, und wir spüren die Freude, die der Auferstandene den Seinen verheissen hat. Die Kirche lebt – sie lebt, weil Christus lebt, weil er wirklich auferstanden ist. Wir haben an dem Schmerz, der auf dem Gesicht des Heiligen Vaters in den Ostertagen lag, das Geheimnis von Christi Leiden angeschaut und gleichsam seine Wunden berührt. Aber wir haben in all diesen Tagen auch den Auferstandenen in einem tiefen Sinn berühren dürfen. Wir dürfen die Freude verspüren, die er nach der kurzen Weile des Dunkels als Frucht seiner Auferstehung verheissen hat.

Die Kirche lebt – so begrüsse ich in grosser Freude und Dankbarkeit Euch alle, die Ihr hier versammelt seid, verehrte Kardinäle und Mitbrüder im Bischofsamt, liebe Priester, Diakone, pastorale Mitarbeiter und Katechisten. Ich grüsse Euch, gottgeweihte Männer und Frauen, Zeugen der verwandelnden Gegenwart Gottes. Ich grüsse Euch, gläubige Laien, die Ihr eingetaucht seid in den weiten Raum des Aufbaus von Gottes Reich, das sich über die Welt in allen Bereichen des Lebens ausspannt. Voller Zuneigung richte ich meinen Gruss auch an alle, die, im Sakrament der Taufe wiedergeboren, noch nicht in voller Gemeinschaft mit uns stehen; sowie an Euch, Brüder aus dem jüdischen Volk, mit dem wir durch ein grosses gemeinsames geistliches Erbe verbunden sind, das in den unwiderruflichen Verheissungen Gottes seine Wurzeln schlägt. Schliesslich gehen meine Gedanken – gleichsam wie eine Welle, die sich ausbreitet – zu allen Menschen unserer Zeit, zu den Glaubenden und zu den Nichtglaubenden.

Liebe Freunde! Ich brauche in dieser Stunde keine Art von Regierungsprogramm vorzulegen; einige Grundzüge dessen, was ich als meine Aufgabe ansehe, habe ich schon in meiner Botschaft vom Mittwoch, dem 20. April, vortragen können; andere Gelegenheiten werden folgen. Das eigentliche Regierungsprogramm aber ist, nicht meinen Willen zu tun, nicht meine Ideen durchzusetzen, sondern gemeinsam mit der ganzen Kirche auf Wort und Wille des Herrn zu lauschen und mich von ihm führen zu lassen, damit er selbst die Kirche führe in dieser Stunde unserer Geschichte. Statt eines Programms möchte ich einfach die beiden Zeichen auszulegen versuchen, mit denen die In-Dienst-Nahme für die Nachfolge des heiligen Petrus liturgisch dargestellt wird; beide Zeichen spiegeln übrigens auch genau das, was in den Lesungen dieses Tages gesagt wird.

Das erste Zeichen ist das Pallium, ein Gewebe aus reiner Wolle, das mir um die Schultern gelegt wird. Dieses uralte Zeichen, das die Bischöfe von Rom seit dem 4. Jahrhundert tragen, mag zunächst einfach ein Bild sein für das Joch Christi, das der Bischof dieser Stadt, der Knecht der Knechte Gottes auf seine Schultern nimmt. Das Joch Gottes – das ist der Wille Gottes, den wir annehmen. Und dieser Wille ist für uns nicht eine fremde Last, die uns drückt und die uns unfrei macht. Zu wissen, was Gott will, zu wissen, was der Weg des Lebens ist – das war die Freude Israels, die es als eine grosse Auszeichnung erkannte. Das ist auch unsere Freude: Der Wille Gottes entfremdet uns nicht, er reinigt uns – und das kann weh tun – aber so bringt er uns zu uns selber, und so dienen wir nicht nur ihm, sondern dem Heil der ganzen Welt, der ganzen Geschichte. Aber die Symbolik des Palliums ist konkreter: Aus der Wolle von Lämmern gewoben will es das verirrte Lamm oder auch das kranke und schwache Lamm darstellen, das der Hirt auf seine Schultern nimmt und zu den Wassern des Lebens trägt. Das Gleich-

nis vom verlorenen Schaf, dem der Hirte in die Wüste nachgeht, war für die Kirchenväter ein Bild für das Geheimnis Christi und der Kirche. Die Menschheit, wir alle, sind das verlorene Schaf, das in der Wüste keinen Weg mehr findet. Den Sohn Gottes leidet es nicht im Himmel; er kann den Menschen nicht in solcher Not stehen lassen. Er steht selber auf, verlässt des Himmels Herrlichkeit, um das Schaf zu finden und geht ihm nach bis zum Kreuz. Er lädt es auf die Schulter, er trägt unser Menschsein, er trägt uns – er ist der wahre Hirt, der für das Schaf sein eigenes Leben gibt. Das Pallium sagt uns zuallererst, dass wir alle von Christus getragen werden. Aber er fordert uns zugleich auf, einander zu tragen. So wird das Pallium zum Sinnbild für die Sendung des Hirten, von der die zweite Lesung und das Evangelium sprechen. Den Hirten muss die heilige Unruhe Christi beseelen, dem es nicht gleichgültig ist, dass so viele Menschen in der Wüste leben. Und es gibt vielerlei Arten von Wüsten. Es gibt die Wüste der Armut, die Wüste des Hungers und des Durstes. Es gibt die Wüste der Verlassenheit, der Einsamkeit, der zerstörten Liebe. Es gibt die Wüste des Gottesdunkels, der Entleerung der Seelen, die nicht mehr um die Würde und um den Weg des Menschen wissen. Die äusseren Wüsten wachsen in der Welt, weil die inneren Wüsten so gross geworden sind. Deshalb dienen die Schätze der Erde nicht mehr dem Aufbau von Gottes Garten, in dem alle leben können, sondern dem Ausbau von Mächten der Zerstörung. Die Kirche als Ganze und die Hirten in ihr müssen wie Christus sich auf den Weg machen, um die Menschen aus der Wüste herauszuführen zu den Orten des Lebens – zur Freundschaft mit dem Sohn Gottes, der uns Leben schenkt, Leben in Fülle. Das Symbol des Lammes hat aber auch noch eine andere Seite. Im alten Orient war es üblich, dass die Könige sich als Hirten ihrer Völker bezeichneten. Dies war ein Bild ihrer Macht, ein zynisches Bild: Die Völker waren wie Schafe für sie, über die der Hirte verfügt. Der wahre Hirte aller Menschen, der lebendige Gott, ist selbst zum Lamm geworden, er hat sich auf die Seite der Lämmer, der Getretenen und Geschlachteten gestellt. Gerade so zeigt er sich als der wirkliche Hirt. «Ich bin der wahre Hirte… Ich gebe mein Leben für die Schafe», sagt Jesus von sich (Joh 10, 14 f.). Nicht die Gewalt erlöst, sondern die Liebe. Sie ist das Zeichen Gottes, der selbst die Liebe ist. Wie oft wünschten wir, dass Gott sich stärker zeigen würde. Dass er dreinschlagen würde, das Böse ausrotten und die bessere Welt schaffen. Alle Ideologien der Gewalt rechtfertigen sich mit diesen Motiven: Es müsse auf solche Weise zerstört werden, was dem Fortschritt und der Befreiung der Menschheit entgegenstehe. Wir leiden unter der Geduld Gottes. Und doch brauchen wir sie alle. Der Gott, der Lamm wurde, sagt es uns: Die Welt wird durch den Gekreuzigten und nicht durch die Kreuziger erlöst. Die Welt wird durch die Geduld Gottes erlöst und durch die Ungeduld der Menschen verwüstet.

So muss es eine Haupteigenschaft des Hirten sein, dass er die Menschen liebt, die ihm anvertraut sind, weil und wie er Christus liebt, in dessen Diensten er steht. «Weide meine Schafe», sagt Christus zu Petrus, sagt er nun zu mir. Weiden heisst lieben, und lieben heisst auch, bereit sein zu leiden. Und lieben heisst: den Schafen das wahrhaft Gute zu geben, die Nahrung von Gottes Wahrheit, von Gottes Wort, die Nahrung seiner Gegenwart, die er uns in den heiligen Sakramenten schenkt. Liebe Freunde – in dieser Stunde kann ich nur sagen: Betet für mich, dass ich den Herrn immer mehr lieben lerne. Betet für mich, dass ich seine Herde – Euch, die heilige Kirche, jeden einzelnen und alle zusammen immer mehr lieben lerne. Betet für mich, dass ich nicht furchtsam vor den Wölfen fliehe. Beten wir füreinander, dass der Herr uns trägt und dass wir durch ihn einander zu tragen lernen.

Das zweite Zeichen, mit dem in der Liturgie dieses Tages die Einsetzung in das Petrusamt dargestellt wird, ist die Übergabe des Fischerrings. Die Berufung Petri zum Hirten, die wir im Evangelium gehört haben, folgt auf die Geschichte von einem reichen Fischfang: Nach einer Nacht, in der die Jünger erfolglos die Netze ausgeworfen hatten, sahen sie den auferstanden Herrn am Ufer. Er befiehlt ihnen, noch einmal auf Fang zu gehen, und nun wird das Netz so voll, dass sie es nicht wieder einholen können: 153 grosse Fische. «Und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht» (Joh 21,11). Diese Geschichte am Ende der Wege Jesu mit seinen Jüngern antwortet auf eine Geschichte am Anfang: Auch da hatten die Jünger die ganze Nacht nichts gefischt; auch da fordert Jesus den Simon auf, noch einmal auf den See hinauszufahren. Und Simon, der noch nicht Petrus heisst, gibt die wunderbare Antwort: Meister, auf dein Wort hin werfe ich die Netze aus. Und nun folgt der Auftrag: «Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fischen» (Lk 5,1–11). Auch heute ist es der Kirche und den Nachfolgern der Apostel aufgetragen, ins hohe Meer der Geschichte hinauszufahren und die Netze auszuwerfen, um Menschen für das Evangelium – für Gott, für Christus, für das wahre Leben – zu gewinnen. Die Väter haben auch diesem Vorgang eine ganz eigene Auslegung geschenkt. Sie sagen: Für den Fisch, der für das Wasser geschaffen ist, ist es tödlich, aus dem Meer geholt zu werden. Er wird seinem Lebenselement entrissen, um dem Menschen zur Nahrung zu dienen. Aber beim Auftrag der Menschenfischer ist es umgekehrt. Wir Menschen leben entfremdet, in den salzigen Wassern des Leidens und des Todes; in einem Meer des Dunkels ohne Licht. Das Netz des Evangeliums zieht uns aus den Wassern des Todes heraus und bringt uns ans helle Licht Gottes, zum wirklichen Leben. In der Tat – darum geht es beim Auftrag des Menschenfischers in der Nachfolge Christi, die Menschen aus dem Salzmeer all unserer Entfremdungen ans Land des Lebens, zum Licht Gottes zu bringen. In der Tat: Dazu sind wir da, den Menschen Gott zu zeigen. Und erst wo Gott gesehen wird, beginnt das Leben richtig. Erst wo wir dem lebendigen Gott in Christus begegnen, lernen wir, was Leben ist. Wir sind nicht das zufällige und sinnlose Produkt der Evolution. Jeder von uns ist Frucht eines Gedankens Gottes. Jeder ist gewollt, jeder ist geliebt, jeder ist gebraucht. Es gibt nichts Schöneres, als vom Evangelium, von Christus gefunden zu werden. Es gibt nichts Schöneres, als ihn zu kennen und anderen die Freundschaft mit ihm zu schenken. Die Arbeit des Hirten, des Menschenfischers mag oft mühsam erscheinen. Aber sie ist schön und gross, weil sie letzten Endes Dienst an der Freude Gottes ist, die in der Welt Einzug halten möchte.

Noch eins möchte ich hier anmerken: Sowohl beim Hirtenbild wie beim Bild vom Fischer taucht der Ruf zur Einheit ganz nachdrücklich auf. «Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; sie muss ich führen, und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten» (Joh 10,16), sagt Jesus am Ende der Hirtenrede. Und das Wort von den 153 grossen Fischen endet mit der freudigen Feststellung: «Und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht» (Joh 21,11). Ach, lieber Herr, nun ist es doch zerrissen, möchten wir klagend sagen. Aber nein – klagen wir nicht! Freuen wir uns über die Verheissung, die nicht trügt und tun wir das Unsrige, auf der Spur der Verheissung zu gehen, der Einheit entgegen. Erinnern wir bittend und bettelnd den Herrn daran: Ja, Herr, gedenke deiner Zusage. Lass einen Hirten und eine Herde sein. Lass dein Netz nicht zerreissen, und hilf uns Diener der Einheit zu sein!

In dieser Stunde geht meine Erinnerung zurück zum 22. Oktober 1978, als Papst Johannes Paul II. hier auf dem Petersplatz sein

Amt übernahm. Immer noch und immer wieder klingen mir seine Worte von damals in den Ohren: Non avete paura: Aprite, anzi spalancate le porte per Cristo! Der Papst sprach zu den Starken, zu den Mächtigen der Welt, die Angst hatten, Christus könnte ihnen etwas von ihrer Macht wegnehmen, wenn sie ihn einlassen und die Freiheit zum Glauben geben würden. Ja, er würde ihnen schon etwas wegnehmen: die Herrschaft der Korruption, der Rechtsbeugung, der Willkür. Aber er würde nichts wegnehmen von dem, was zur Freiheit des Menschen, zu seiner Würde, zum Aufbau einer rechten Gesellschaft gehört. Und der Papst sprach zu den Menschen, besonders zu den jungen Menschen. Haben wir nicht alle irgendwie Angst, wenn wir Christus ganz herein lassen, uns ihm ganz öffnen, könnte uns etwas genommen werden von unserem Leben? Müssen wir dann nicht auf so vieles verzichten, was das Leben erst so richtig schön macht? Würden wir nicht eingeengt und unfrei? Und wiederum wollte der Papst sagen: Nein. Wer Christus einlässt, dem geht nichts, nichts – gar nichts verloren von dem, was das Leben frei, schön und gross macht. Nein, erst in dieser Freundschaft öffnen sich die Türen des Lebens. Erst in dieser Freundschaft gehen überhaupt die grossen Möglichkeiten des Menschseins auf. Erst in dieser Freundschaft erfahren wir, was schön und was befreiend ist. So möchte ich heute mit grossem Nachdruck und grosser Überzeugung aus der Erfahrung eines eigenen langen Lebens Euch, liebe junge Menschen, sagen: Habt keine Angst vor Christus! Er nimmt nichts, und er gibt alles. Wer sich ihm gibt, der erhält alles hundertfach zurück. Ja, aprite, spalancate le porte per Cristo – dann findet Ihr das wirkliche Leben.
Amen.

HINWEIS

GEDENKFEIER FÜR HANS URS VON BALTHASAR (1905–1988)

Die Hans Urs von Balthasar-Stiftung organisiert am Sonntag, 26. Juni 2005 in Luzern eine Gedenkfeier zu Ehren des vor hundert Jahren geborenen Schweizer Theologen und Kardinals Hans Urs von Balthasar.

Um 9.45 Uhr steht Bischof Dr. Kurt Koch dem Festgottesdienst in der Kirche St. Leodegar im Hof vor. Die Festmesse wird musikalisch mit der Orgelmesse missa brevis (1876), KV 259, für Soli, Chor und Orchester von W. A. Mozart unter der Leitung von Ludwig Wicki umrahmt.
Um 12 Uhr findet das gemeinsame Mittagessen im Hotel Schweizerhof (Bringolf-Saal) statt (Kosten: 60 Franken für trockenes Gedeck, Anmeldung bitte an untenstehende Adresse).
Im Festakt, einem öffentlichen Anlass im Hotel Schweizerhof (Zeugheer-Saal), wird posthum an Hans Urs von Balthasar der Augustin-Bea-Preis verliehen. Die Laudatio hält Dr. Egon Kapellari, Bischof von Graz-Seckau und Vizepräsident der Österreichischen Bischofskonferenz, die Festansprache em. Prof. Dr. Dr. h.c. Alois M. Haas («‹Christianisierung alles Geistigen›, Hans Urs von Balthasars stille Provokation»). Urs C. Reinhardt informiert über die Stiftung «Humanum».
Weitere Informationen erhalten Sie von Dr. Robert Huber, Bellerivestrasse 12, 6006 Luzern, Tel. 041 370 60 50, Fax 041 370 60 42, E-Mail: robert.huber@bluewin.ch.
Anmeldungen für das gemeinsame Mittagessen im Hotel Schweizerhof werden bis 10. Mai 2005 an dieselbe Adresse erbeten.

Autorin und Autoren dieser Nummer
Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
Prof. Dr. *Adrian Loretan*
Obergütschstrasse 8, 6003 Luzern
Adrian.Loretan@unilu.ch
Jakob Romer, Pfarrer
Scheuchzerstrasse 1, 8180 Bülach
jakob.romer@bluewin.ch
Arno Stadelmann, Bischofsvikar
Bahnhofplatz 9, 2502 Biel
Bischofsvikariat.stverena
@bistum-basel.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jedes Monats.

Wichtiger öffentl. Fortbildungstag

mit Prof. Dr. theol. Dr. med. Doris Nauer, Lehrstuhl (kath. Fak.) für praktische Theologie, Tilborg (NL) und Buchautorin zur Seelsorge

Ganzheitliche Seel(en)-Sorge

Vorgestellt werden eine Auswahl von Seelsorgekonzepten, welche auch für (post) moderne Menschen glaubwürdig und überzeugend sind. Ein äusserst bereichender Tag für alle **pastoral Tätige** in Gemeinde und Spital, sich Ausbildende und Interessierte.

Sonntag, 5. Juni 2005 (10.15 bzw. 11.00 - 18.45)
in Zürich, Nähe HB

Seminartageskosten: CHF 170.00
(Ermässigung bei baldiger Anmeldung)

Organisation und Einleitung:
Dr. med. FMH Psych. Yvonne Maurer, stud.theol., Gesamtleiterin IKP - Tel. 01 242 29 30 - yvonne.maurer@ikp-therapien.com
www.ganzheitliche-theologie.ch

Gratisinserat
Radio kath.ch
Das Internet-Radio der Schweizer KatholikInnen

KATHOLISCHE PFARREI ST. MARTIN

Katholische Kirchgemeinde Arbon

Dreiländereck – Bodensee – Mostindien – Oberthurgau – Auf den Spuren des hl. Gallus – Arbon

So könnte man die Richtung weisen zu einem interessanten neuen Wirkungsort für einen Pfarrer.

Unser jetziger Pfarrer wird die Aufgabe als Spiritual im Priesterseminar Luzern übernehmen. Daher suchen wir baldmöglichst eine neue aufgeschlossene und kontaktfreudige Persönlichkeit als

Pfarrer für unsere Gemeinde (100%)

Unser Pfarrer ist Teamleiter im Pfarrverband Arbon/Roggwil-Horn-Steinebrunn. Es stehen ihm versierte Mitarbeiter zur Seite.

Seine seelsorgerlichen Tätigkeiten umfassen Gestalten und Organisieren im Bereich Liturgie, Verkündigung und Sakramentenpastoral. Dazu gehören die Zusammenarbeit mit den Pfarreivereinen und -gruppen, den Katechetinnen und Mitarbeitern.

Wir bieten Ihnen nebst verschiedenen sakralen Gebäuden:
- ein motiviertes und gut eingespieltes Mitarbeiterteam
- (priesterliche Mitarbeiter, Pastoralassistenten, Katechetinnen, Sekretärin, Messmer und Kirchenmusiker)
- viele engagierte freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- ein modernes Pfarreizentrum
- gut eingerichtetes Sekretariat
- Wohnen im Pfarrhaus (wenn gewünscht)
- selbständiges Arbeiten

Wir hoffen, in Ihnen einen offenen und begeisterungsfähigen Menschen zu finden, der auf die Leute zugeht und Freude an der Leitung der Pfarrei zeigt.

Wollen Sie mehr über die Kirchgemeinde Arbon wissen, dann besuchen Sie uns im Internet www.kath-arbon.ch.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:
- Pfarrer Leo Ruedi, Telefon 071 446 31 03 oder
- Präsident der Kirchenvorsteherschaft Roland Alpiger, Telefon 071 446 60 34

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Katholische Kirchgemeinde Nottwil

Suchen Sie eine neue Herausforderung am Sempachersee?

Unsere Pfarrei St. Marien sucht auf den 1. August 2005 eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten 70%

Wir sind eine aufgeschlossene und aktive Pfarrei mit engagierten Freiwilligen. Unsere Pfarrei umfasst 2300 Katholikinnen/Katholiken.

Wir bieten Ihnen Integration in unser Pfarreiteam, gutes Arbeitsklima, abwechslungsreiche Tätigkeit, flexible Arbeitszeiten und Weiterbildungsmöglichkeiten.

Wir erwarten Ihre Mitarbeit in den Arbeitsbereichen Liturgie, Katechese und allgemeine Seelsorge. Bei Abwesenheit des Pfarreileiters übernehmen Sie die Stellvertretung. Einen Schwerpunkt bildet die Begleitung der JUBLA Nottwil und der pfarreilichen Jugendarbeit. Es besteht die Option, zusätzlich offene Jugendarbeit zu übernehmen.

Wir freuen uns, in einem Gespräch mit Ihnen unsere Ideen und Wünsche zu konkretisieren, aber auch ihre persönlichen Fähigkeiten und Vorstellungen kennen zu lernen.

Nähere Auskunft erteilt Ihnen gerne unser Pfarreileiter Jakob Christen, Telefon 041 938 05 11, oder Walter Steffen, Kirchenratspräsident, Telefon 041 455 83 20 (G).

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Schulen und Internate

www.absk.ch

Arbeitsstelle für Bildung der Schweizer Katholiken ABSK Luzern, Telefon 041 210 50 55

Gratisinserat

SEELSORGEEINHEIT WERDENBERG

Zur Ergänzung des Pastoralteams in der Seelsorgeeinheit Werdenberg suchen wir auf Beginn des neuen Schuljahres, August 2005,

eine Katechetin oder einen Katecheten (80–100%)

und/oder

eine Jugendseelsorgerin oder einen Jugendseelsorger (50%)

Die Seelsorgeeinheit Werdenberg zählt ca. 12 000 Katholiken und liegt im oberen Teil des St. Galler Rheintals. Das Pastoralteam setzt sich zusammen aus zwei Pastoralassistentinnen, zwei Pastoralassistenten, einer hauptamtlichen Katechetin und zwei Priestern.

Aufgabenbereiche Katechet/Katechetin:
- Religionsunterricht, vorwiegend auf der Oberstufe
- Weitere Aufgaben nach Neigungen und Fähigkeiten
- Schwerpunkt der Arbeit in der Pfarrei Buchs-Grabs, Mitarbeit in der Seelsorgeeinheit

Aufgabenbereiche Jugendseelsorger/-seelsorgerin:
- Begleitung der verschiedenen Jugendgruppierungen
- Projekt Religionsunterricht 3. Oberstufe
- Gestaltung verschiedener Angebote für und mit Jugendlichen
- Schwerpunkt der Arbeit in der Pfarrei Gams, Mitarbeit in der Seelsorgeeinheit

Wir erwarten:
- Ausbildung als Katechet/Katechetin bzw. Jugendseelsorger/-seelsorgerin oder gleichwertige Ausbildung
- Bereitschaft, aktiv am Pfarreileben teilzunehmen
- Das genau umschriebene Arbeitsfeld wird mit dem Pastoralteam festgelegt

Auskunft erteilen:
- Vikar Michael Pfiffner, Leiter Pastoralteam, Schulhausstrasse 8, 9470 Buchs, Telefon 081 756 78 38, E-Mail m.pfiffner@kathbuchs.ch
- Hans-Peter Hitz, Präsident Kreisrat, St. Gallerstrasse 10, 9470 Buchs, Telefon 081 756 60 42, E-Mail hp.hitz@kathbuchs.ch

Bewerbungen sind zu richten an:
Seelsorgeeinheit Werdenberg, Hans-Peter Hitz, Präsident Kreisrat, St. Gallerstrasse 10, 9470 Buchs (SG)

Und wie klingt es im Innern?

Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.

Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort.Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.

Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen
Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Obere Bahnhofstrasse 13, 5507 Mellingen
Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

17/28. 4. 2005

AZA 6002 LUZERN

Opferlichte

EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

seis akustik
...damit die Botschaft ankommt!

NEU

Ultraflacher Liedanzeiger

- **nur 8mm dick**, einfachste Montage
- leicht lesbar auch bei direkter Sonneneinstrahlung
- autom. Helligkeitsregelung
- Ablesewinkel ca. 170 Grad
- wartungsfrei, geräuschlos
- 9-stellige, 2-zeilige Anzeige
- **attraktiver Preis**

Generalvertrieb für die Schweiz:
musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54, 8810 Horgen
Telefon: 044 725 24 77 Fax: 044 726 06 38 ***www.musicreativ.ch***

Burg Rothenfels

Vorschule des Betens.
Offene Guardini-Tagung mit A. Holl, Prof. Dr. J. Werbick, Prof. Dr. M. Zechmeister u. a.
3. bis 5. Juni 2005

Der Scholastiker und die Psycholeichen. Der Autor Thomas Hürlimann.
Rothenfelser Literarische Gespräche mit T. Hürlimann, Prof. Dr. E. Garhammer, Prof. Dr. H.-R. Schwab
10. bis 12. Juni 2005

Information und Anmeldung: Burg Rothenfels, 97851 Rothenfels, Tel. 09393 – 99999, Fax 99997, Internet www.burg-rothenfels.de; E-Mail verwaltung@burg-rothenfels.de

Dringend gesucht:

Intakte oder reparaturfähige alte Messgewänder (wünschenswert auch römische Form), **Rauchmäntel, Stolen und diverse Messutensilien für arme Jungpriester eines Priesterseminars in St. Petersburg (Russland).**
Die Gegenstände werden dankbar entgegengenommen und nach Absprache gerne abgeholt.
Auskunft: R. Zoller, Telefon 071 463 48 19 (bis 22.00 Uhr) oder C. Aichele, Telefon 071 385 27 89.

Für unsere **Pfarrei Freienbach (SZ)** suchen wir per **sofort oder nach Vereinbarung** einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

Aufgaben:
- pfarreiliche Jugendarbeit
- Ministrantenarbeit
- Katechese auf allen Stufen
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Mitarbeit in der allgemeinen Pfarreiseelsorge
- Eltern- und Familienpastoral

Wir bieten:
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- angemessene Entlöhnung
- vielseitige und interessante Tätigkeit in motiviertem Team
- eine unterstützende Behörde

Wir erwarten:
- abgeschlossene Pastoralassistentenausbildung oder gleichwertige Ausbildung, z. B. als Religionspädagoge/-pädagogin
- offenes christliches Weltbild
- Team- und Kommunikationsfähigkeit
- Selbständigkeit
- Führungsqualitäten
- Freude am Umgang mit Menschen

Nähere Auskünfte zu dieser interessanten Tätigkeit erteilt Ihnen gerne unser Gemeindeleiter Remo Weibel, Telefon 055 410 14 18.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an:
Röm.-kath. Kirchgemeinde Freienbach, Herr Daniel Corvi, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Lachen

Die katholische Kirchgemeinde Lachen sucht auf das kommende Schuljahr 2005/2006 eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten 80–100%

Wir sind eine aufgeschlossene und aktive Pfarrei mit engagierten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Unsere Pfarrei umfasst rund 4500 Mitglieder.

Zum Aufgabenbereich gehört das Erteilen von Religionsunterricht und Mitarbeit in den Arbeitsbereichen Liturgie und allgemeine Seelsorge. Ein besonderer Schwerpunkt ist die Jugendpastoral und das Projekt «Firmung ab 18». Ebenfalls besteht die Möglichkeit, sich in der Erwachsenenbildung einzusetzen. Wir erwarten Ihre Zusammenarbeit mit unserem engagierten Pfarrer.

Wir freuen uns, mit Ihnen unsere Ideen und Wünsche zu konkretisieren, aber auch Ihre persönlichen Fähigkeiten und Vorstellungen kennen zu lernen.

Herr Pfarrer Edgar Hasler würde sich freuen, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen (Telefon 055 451 04 74). Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Herr Ernst Zweifel, Personalchef, Kapellstrasse 15, 8853 Lachen.